



MONIKA ESTERMANN

Goethe in der Nachkriegszeit

Ein Rundblick

Der Beitrag behandelt das Spektrum von Goethes vielfältigen Funktionen in der kurzen Zeitspanne von 1945 bis 1949, zwischen Kapitulation und Gründung der beiden deutschen Staaten. Im Umfeld seines 200. Geburtstages wird Goethe als größter deutscher Dichter und stellvertretend für Werte wie Humanität in den großen Reden und den teilweise heftigen Debatten darüber (Jaspers, Th. Mann, Beutler u.a.) zum moralischen Rettungsanker und wichtigem Haltepunkt bei der Suche nach Neuorientierung stilisiert. Dabei zeigen sich bereits gravierende Unterschiede zwischen der Rezeption im Westen und im Osten Deutschlands. Von großer Bedeutung sind aber auch die indirekten Zeugnisse für seine unbeschädigte und als beispielgebend verstandene Autorität, etwa als nahezu sakrosankter Bezugspunkt in historischen Darstellungen, den Berichten über Lektüreerlebnisse während oder nach dem Krieg oder in der bestimmten Organisationsformen. Dem entsprechend nehmen seine Werke auch in der eher bescheidenen Buchproduktion der Zeit eine wichtige Stellung ein durch die Vielzahl der Drucke und die ungewöhnlich qualitätvolle Ausstattung einiger Ausgaben des „Faust“, wobei die bedeutendste mit den Illustrationen von Max Beckmann aber erst 1957 erscheinen konnte.

Digitale Erstpublikation (ohne Anmerkungen und Bilder):

IABLIS. Jahrbuch für europäische Prozesse. 2020.

<https://www.iablis.de/iablis/themen/2020-schach-dem-wissen/thema-2020/616-goethe-in-der-nachkriegszeit-ueber-das-spektrum-seiner-funktionen>

Vorlage:

PDF-Datei der Autorin

URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/nachkriegszeit-estermann.pdf>

Bildanhang:

<http://www.goethezeitportal.de/index.php?id=6935>

Autorin:

Dr. Monika Estermann

Nassauische Str. 47

10717 Berlin

E-mail: a.m.estermann@t-online.de

Monika Estermann

Goethe in der Nachkriegszeit

Ein Rundblick

Goethe als Rettungsanker

Im Jahr 1949 erschien der damals heftig umstrittene Roman „La pelle“ („Die Haut“) des italienischen Schriftstellers Curzio Malaparte. Das Hauptthema war die Befreiung Italiens von den deutschen Truppen durch die Amerikaner am Ende des Zweiten Weltkriegs. Vor dem Hintergrund des Krieges mit der Schilderung seiner Grausamkeiten wurden aber – wie kurz aufleuchtende Sternschnuppen – das „ideale Europa Descartes“ und der „'Alte Kontinent' Goethes“ erwähnt.¹ Aus den Zerstörungen durch die Deutschen ragte doch noch die unbeschädigte Gestalt ihres größten Dichters heraus. Es war dieses Renommee Goethes im Ausland, und noch gesteigert im Inland, das ihn im Chaos der Nachkriegszeit als einen moralischen Rettungsanker erscheinen ließ.

Wie nahezu alle Themen über Goethe so ist die Betrachtung seiner großen Bedeutung, ja des Goethekults in der Nachkriegszeit nicht neu. Aber im Abstand von nun 75 Jahren seit Kriegsende und einer Zeit von Goethes zunehmender Marginalisierung im öffentlichen Bewußtsein lohnt es sich vielleicht doch, einmal zurückzublicken. Das große Schweigen über die NS-Zeit erklärten Alexander und Margarete Mitscherlich mit der Theorie der allgemeinen Verdrängung, Hermann Lübke aber sah später darin ein absichtsvolles Schweigen. Auch die weit verbreitete Erinnerungskultur hat sich des Themas bemächtigt und inzwischen ist zudem eine Diskussion um die „Deutungsmacht“ über diese Zeit entstanden.² Vor diesem Hintergrund ist es sicherlich angebracht, das Phänomen „Goethe“, das in der kurzen Zeitspanne zwischen Kriegsende und der Gründung der beiden deutschen Staaten für das jeweilige Selbstverständnis in unterschiedlicher Weise wichtig wurde, in größerer Breite zu beschreiben. Dabei wird die Goethe-Rezeption in verschiedenen, typischen Funktionen vorgestellt: Den großen, rhetorisch aufgeladenen Reden über

1

Curzio Malaparte: *Gei Haut*. 2. Aufl. Berlin: Volk und Welt 1989, S. 40.

² Zu den genannten Diskussionen vgl.: Aleida Assmann: *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*. München: C.H. Beck 2016, S. 42-75.

ihn, die die zeitgenössischen Wunschvorstellungen am besten beleuchten. Diese werden auch an Beispielen einzelner Sachtexte, die seine Bedeutung als moralische Bezugsgröße verdeutlichen, gezeigt; des Weiteren an der Rezeption bestimmter Werke als besondere Formen privater Hilfe oder als Trostspender sowie den Ausgaben einiger Texte in unerwartet buch künstlerischer Gestaltung, u.a. dem „Faust“. All diese Facetten ergeben erst ein vollständiges Bild Goethes in der Nachkriegszeit.

Es gibt natürlich mehrere Arbeiten zu einzelnen Fragen wie etwa über die Reden zu Goethes Ehren, genannt sei nur der ältere, aber sehr dichte, diskursgeschichtliche Beitrag von Maximilian Nutz über die westdeutsche Goethe-Rezeption zwischen 1945-1949 aus dem Jahr 1983.³ Ein wichtiges Hilfsmittel sind die Bände von Karl Robert Mandelkow, „Goethe im Urteil seiner Zeit“ sowie „Goethe im Urteil seiner Kritiker.“⁴ Hier finden sich die großen Reden, die in ihrer Zeit meist als kleine Broschüren im leichten Pappumschlag erschienen. Später wurden sie in die entsprechenden Werkausgaben aufgenommen, wie z.B. bei Thomas Mann. Mandelkow konnte wegen der ungeheuren Materialfülle nur die ihm wichtig erscheinenden Texte auswählen, die er oft noch kürzte. Schwieriger ist es aber mit den anderen Quellen, den verstreuten Hinweisen auf die Rezeption oder zur Buchproduktion.

Von besonderer Bedeutung bei den Zeugnissen dieser Zeit ist auch deren Materialität, die üblicherweise nicht in den Blick gerät. Die Broschüren mit den großen Reden z.B. wurden meist auf das schlechte Holzschliffpapier dieser Notzeit gedruckt. Die Drucke sind inzwischen äußerst fragil geworden. Bei der Benutzung im Lesesaal der Bibliothek z.B. warnen lange rote Einleger streng: „Vorsicht Papierbruch !“, denn das stark gebräunte Papier ist gefährdeter als die meisten historischen Druckträger. So kann es geschehen, dass selbst bei vorsichtigem Blättern die äußeren Seitenränder einer Broschüre in größere Stücke, die inneren um die rostigen Klammern in feine Brösel zerfallen, sodaß fast nur noch die bedruckten Teile übrig bleiben, so als halte allein die Druckerschwärze das Papier zusammen. Die fragilen Drucke sind ein sichtbares Indiz für den immer größer werdenden Abstand zur Nachkriegszeit mit ihrem eigentümlichen Kult um Goethe.

In der Literatur der damals jüngeren Generation, bei Schriftstellern wie Wolfgang Borchert, Günter Eich oder Alfred Andersch, die jetzt mit ihren frühen Werken hervortraten, gab es keinen Anklang an Goethe. Sie waren mit den eigenen Schriften und der Verarbeitung der schlimmen

³ Vgl. Maximilian Nutz: Restauration und Zukunft des Humanen. Zur westdeutschen Goethe-Rezeption von 1945 - 1949. In: Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik als historisches Ereignis und Herausforderung im kulturgeschichtlichen Prozeß. Hrsg.v. Karl Richter und Jörg Schönert. Walter Müller-Seidel zum 65. Geb. Stuttgart: Metzler 1983, S. 457-481.

⁴ Karl Robert Mandelkow: Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. Teil IV, 1918-1982. München: C. H. Beck 1984. – Sowie: Mandelkow: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. Bd. I: 1773-1918, München: C. H. Beck 1980 und Bd. 2: 1919-1982, München: C. H. Beck 1989.

Kriegsereignisse befasst und vermieden alle Bezüge auf die deutsche Klassik. Zu sehr standen sie im Banne des Zusammenbruchs nahezu aller menschlichen, moralischen, politischen oder ästhetischen Werte, den Trümmerfeldern in den Städten ebenso wie in den Seelen der Menschen und in ihren eigenen. Von der älteren Generation aber versuchten einige Schriftsteller wieder an die Zeit vor dem Dritten Reich und die Klassikrezeption anzuknüpfen, zumal sich das Jahr 1949 mit Goethes 200. Geburtstag näherte. Die meisten von ihnen hatten noch die großen, repräsentativen Feiern zu Goethes hundertstem Todestag im Jahr 1932 mit ihren vielen Festreden in Erinnerung.⁵ Der öffentlich ausgetragene Streit zwischen Frank Thiess und Walter von Molo über die „Innere Emigration“ mit dem im kalifornischen Exil lebenden Thomas Mann, dem Nobelpreisträger und angesehensten deutschen Schriftsteller im Jahre 1946 wirkte hierbei jedoch einigermaßen gespenstisch. Diese Vorgänge sind weitgehend bekannt und sollen hier nur kurz gestreift werden. So schrieb Thiess an Mann: „Bitte kommen Sie bald und zeigen Sie, daß der Mensch die Pflicht hat, an die Mitmenschen zu glauben, immer wieder zu glauben, weil sonst die Menschlichkeit aus der Welt verschwinden müßte.“⁶ Thomas Mann aber, von den Nazis verfolgt und ausgebürgert, lehnte höflich und deutlich ab: „Aber nicht nur wird mir die Freude daran etwas eingeengt durch den Gedanken, daß keiner davon [der Briefe an ihn] je wäre geschrieben worden, wenn Hitler gesiegt hätte,...“ Aber: „Nie werde ich aufhören, mich als deutscher Schriftsteller zu fühlen. ... Der Goethe-Roman, der, geschrieben in Deutschlands dunkelsten Tagen, ... ist nicht gerade ein Dokument des Vergessens und der Abkehr.“ (S. 4-5) Mit dem „Goethe-Roman“ meinte Thomas Mann natürlich „Lotte in Weimar“, der 1939 bei Bermann Fischer in Stockholm erschienen, aber wegen des Krieges und der Lizenzierungspolitik der Alliierten den meisten deutschen Lesern erst 1947 zugänglich wurde, als er bei Suhrkamp in Berlin herauskam.

Der Absage Thomas Manns konnte Frank Thieß nur mit dem Rückgriff auf einen größeren und bedeutenderen Dichter begegnen, der schon wegen seines Ansehens außerhalb jeder Kritik stand, nämlich Goethe. So schrieb er: „Sie haben, Thomas Mann [!], früher einmal von dem Deutschland Goethes gesprochen, an dem Sie mit tiefer und immer gleicher Liebe hingen. Seien Sie versichert, daß auch wir, nachdem der Verführer vernichtet wurde, uns dessen bewußt sind, keinen anderen Führer mehr zu haben als den heller als je strahlenden Stern deutscher Weltgeltung, Goethe. Und vergessen Sie nicht, daß auch die schöpferischen Leistungen dieses größten deutschen Genius aus einer von Schuld und Leid zerwühlten Erde wuchsen.“ (S. 8) Die „Weltgeltung“ Goethes sollte zu neuem Ansehen verhelfen, während sich „Schuld und Leid“ durch die Geschichte relativieren

⁵ Vgl. dazu: Astrida Ment: Goethe zwischen den Kriegen. Gedenkreden in der Weimarer Republik (1919-1933). Frankfurt: Lang 2010.

⁶ Thomas Mann, Frank Thieß, Walther von Molo: Ein Streitgespräch über die äußere und die innere Emigration. Dortmund: Crüwell 1946, S. 2- 8. – Vgl. auch: Thomas Mann-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung. Hrsg. von Andreas Blödorn und Friedhelm Marx. Stuttgart: Metzler 2015, S. 61 f.

ließen. Dieser vergiftete Schwenk von Thomas Mann zu Goethe, von dem „problematischen“ Gegenwartsautor zum „zeitlosen“ Klassiker, war für die Orientierungssuche der Nachkriegszeit charakteristisch. Die Berufung auf die große Gestalt Goethes als eines neuen „Führers“, der „deutsche Weltgeltung“ garantierte, macht bereits die Ersatzfunktion für den anderen, untergegangenen Führer deutlich.

In der desolaten Nachkriegssituation war es nicht nur Goethes literarische Größe und seine wichtige Position im kollektiven Gedächtnis der Deutschen, die die nationale Schande des Kriegsendes verdecken sollten, es war vielmehr sein internationales Ansehen, das zum Gegenstand des nationalen Stolzes instrumentalisiert wurde. „Goethe“ wurde auf vielen Gebieten zu einem wichtigen Bezugspunkt für die geschlagene und entehrte „Kulturnation“. So schrieb z.B. 1946 der Chefredakteur der „Zeit“, Richard Tüngel, „Wir wissen, dass wir zu unserem Ruhm das Volk Goethes, zu unserer Schande das Volk Hitlers sind.“⁷ „Zu unserem Ruhm das Volk Goethes“ - diese Seite der Medaille wurde immer mehr hervorgekehrt, um die andere umso leichter vergessen zu machen. So ist es heute erstaunlich und verwunderlich – aber auch für diese Zeit charakteristisch – , dass bereits 1948 in einigen Leitartikeln die Meinung geäußert wurde, „die Deutschen hätten nun lange genug gebüßt und sollten aus dem Schatten der Geschichte heraustreten.“⁸

In diesem Umfeld bewegte sich die intensive Goethe-Rezeption der Nachkriegsjahre. Aber dabei stellt sich die Frage: Warum Goethe? Was war mit „Goethe“ eigentlich gemeint? Welches Geflecht von Assoziationen wurde mit diesem Namen verknüpft? Werner Bergengruen z.B. fragte in seiner „Rede über Goethe“ von 1949: „Ich bin mir im Zweifel darüber, ob mit einem Kampfruf 'Zurück zu Goethe!' ... etwas Entscheidendes gewonnen werden könne. ... Was aber möglich ist oder doch möglich sein sollte, das wäre der ständig erneuerte Versuch, das Gesamtgefüge des Goetheschen Daseins auch für die eigene Existenz fruchtbar zu machen.“⁹ Nur die persönliche Aneignung von Goethes Schriften und ihres Gehalts für das eigene Leben – das war der Weg, seinem Werk näher zu kommen. Aber stattdessen trat jetzt das überschwängliche Lob Goethes in den Vordergrund, zunehmend in politischer Funktion, denn er sollte nach Innen heilend und aufbauend wirken, nach Außen aber, für das Ausland, das „eigentliche“ und bessere Deutschland hervorkehren.

Goethe galt als der größte deutsche Dichter mit seinem vielbändigen Werk. Seit Cottas „Ausgabe letzter Hand“, die von 1827-1830 in 40 Bänden, bis 1842 in 60 Bänden erschienen war, brachte der Verlag bis 1867 immer weitere, geschickt nach Ausstattungsqualität gestaffelte

⁷ Gunter Hofmann: Marion Dönhoff, die Gräfin, ihre Freunde und das andere Deutschland. Eine Biographie. München: C.H. Beck 2019, S. 107.

⁸ Hofmann: Dönhoff, S. 109.

⁹ Werner Bergengruen: Rede über Goethe. In: Bergengruen: Mündlich gesprochen. Zürich: Die Arche 1963, S. 154.

Ausgaben heraus. Nach dem Freiwerden der Rechte im „Klassikerjahr“ gab es eine Vielzahl von vollständigen, Auswahl- und „wohlfeilen“ Ausgaben in unterschiedlicher Ausstattung, Umfang und Preis. Die große Weimarer Ausgabe (1887-1919) mit 133 Bänden präsentierte Goethes Werke in wissenschaftlicher Form. Noch 1932 wurde in Mainz mit der „Welt-Goethe-Ausgabe“ in der Gestaltung von Christian Heinrich Kleukens begonnen, die aber in den Anfängen steckenblieb. Goethes umfangreiches Werk, oder zumindest die wichtigsten Titel, war also jedermann zugänglich.

Im Dritten Reich waren Goethes Schriften nur wenig zu Propagandazwecken zu gebrauchen gewesen, im Unterschied zu denen Schillers.¹⁰ Baldur von Schirach z.B. war 1937 in seiner Goethe-Rede zu den Weimarer Festspielen der deutschen Jugend mit der Propagierung Goethes als „geistigem Führer“ gescheitert, denn seine Anleihen aus den „Wahlverwandtschaften“ etwa ließen sich nicht für die aggressiven Ziele des NS-Staates verwerten.¹¹ Nach dem verlorenen Krieg jedoch boten sich Goethes Werk, seine Sprache und Persönlichkeit, Werte wie Humanität, Toleranz, Lebensklugkeit und Weitsicht als Vorbilder für den Neuanfang an. Dies konnte dazu führen, dass die oft geradezu kulthafte Verehrung und Zitierung die verschiedenen Ebenen zusammenfließen ließen und Goethes Gestalt und seine Schriften in der öffentlichen Wahrnehmung beinahe ebenso sakrosankt erschienen wie die Bibel.

Die gesteigerte Verehrung des zeitlosen Klassikers im „Goethe-Kult“ vollzog sich besonders deutlich im Westen, während im Osten Deutschlands die Rezeption politisch gesteuert war und damit in ganz anderen Bahnen verlief. Die daraus im Westen folgende, unkritische Hochschätzung Goethes als eines Übervaters reichte bis in die sechziger Jahre, bis zum Ende der „Klassik-Legende“.¹² Die öffentliche Goetherezeption am Ende der Vierziger aber äußerte sich besonders in den vielen Reden zu seinem Lobe. Die private Hinwendung zu Goethe, die weit schwieriger zu fassen ist, läßt sich nur indirekt in Lektürezugnissen oder an der Wertschätzung durch herausgehobene Drucke belegen.

Reden über ihn: Vielstimmigkeit

In der öffentlichen Verehrung seiner Anhänger wurde Goethe fast zu einem Fluchtpunkt, auf den – wie in der Kunst – alle Linien zuzulaufen schienen. Stefan Breuer definierte den Goethekult allgemein als übersteigerte Verehrung, die über das Normalmaß hinaus geht, im

¹⁰ Vgl. dazu: Klassiker in finsternen Zeiten 1933-1945. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach a.M. Marbach: Deutsches Schiller-Nationalmuseum 1983. Bd. 1, S. 73 f.

¹¹ Baldur von Schirach: Goethe an uns. Rede, gehalten am 14. Juni 1937 zur Eröffnung der Weimar-Festspiele der deutschen Jugend. In: Mandelkow: Goethe im Urteil seiner Kritiker, Teil IV, S. 177-184.

¹² Vgl. Klaus L. Berghahn: Von Weimar nach Versailles. In: Die Klassik-Legende. Hrsg. v. Reinhold Grimm und Jost Hermand. Frankfurt a.M.: Athäneum 1971, S. 50-78.

religionswissenschaftlichen Sinne als einen Kult. Dazu gehörten feste Regeln sowie Gedenktage zur besonderen Verehrung der Person, tiefe Bewunderung und Zustimmung zu seinen Werken. Breuer hat aber auch darauf hingewiesen, dass Goethe zwar von breiten Schichten verehrt wurde, die jedoch „von der Kunst nicht viel mehr erwarteten als *Verklärung*, und zwar neben und außerhalb der Alltagsordnungen.“¹³

Schon 1849, zu Goethes 100. Geburtstag, hatte es einige öffentliche Feiern mit allen Merkmalen des Kultes gegeben, mit Ansprachen, Rezitationen, Vertonungen seiner Gedichte und Musikdarbietungen.¹⁴ Die Goethefeier dieses Jahres in Berlin etwa wurde von Ludwig Tieck, Friedrich Rellstab, Friedrich Heinrich von der Hagen u.a. organisiert.¹⁵ Diese Feiern sollten allerdings nicht darüber hinweg täuschen, dass Goethe keineswegs zu den populären Autoren der Zeit gehörte. So schrieb z.B. Karl Gutzkow 1837 aus der Sicht des Vormärz, kurz nach Goethes Tod, zu der Frage, ob man dem großen Dichter in seiner Heimatstadt Frankfurt ein Denkmal errichten sollte: Es würde bedeuten, „ihn dem Volke, das Goethe nie geliebt hat, gleichsam aufzudrängen. ... Er wird der Masse, die ihn nicht gelesen hat ...immer gleichgültig bleiben“. Schiller dagegen „kann in der Allee stehen, der Goethe kann es nicht.“¹⁶

Für die Feiern der Zeit ist die Rede des Altphilologen und Gymnasialprofessors Ernst Christian Wilhelm Weber von 1849 charakteristisch, die er zu Goethes 100. Geburtstag in der Freimaurerloge, der „Schwesternloge der Amalia“, in Weimar hielt. Goethes Leben und Werk wurden darin mit großem rhetorischen Schmuck und Aufwand überhöht, literarisch, gesellschaftlich, kulturell, aber nur indirekt politisch. Der Redner berichtete ja nichts Neues über Goethe, sondern das Neue waren die besonderen Akzente oder Lichter, die auf spezielle Eigenschaften des Gefeierten gesetzt wurden. Es ist – wie in den späteren Reden - ein Charakteristikum dieser panegyrischen Prosa, dass es keine Trennung zwischen der historischen Realität und Goethes Intentionen, zwischen Wunsch und Wirklichkeit gab. So hieß es z.B. bei Weber: „Denn mit Goethes Auftreten ist ein neuer Geist in unser Leben eingetreten, das Gefühl der Menschlichkeit, das lebhafteste Bewußtsein der Menschenwürde und Freiheit, welche jede engherzige Schranke von der Entwicklung derselben fernhält.“¹⁷ Als wichtigstes Moment in Goethes Wirken aber hob Weber die „Schönheit“ hervor: „Dunkel lag auf unserem Leben, er kam und brachte Licht

¹³ Stefan Breuer: Goethekult – eine Form des ästhetischen Fundamentalismus? In: Goethe in Gesellschaft. Zur Geschichte einer literarischen Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland. Hrsg. v. Jochen Golz u. Justus H. Ulbricht. Köln usw.: Böhlau 2005, S. 63-79, hier S. 64 f. .

¹⁴ Vgl.: Jochen Golz: Gesellschaften vor der Gesellschaft – frühe Formen der Goethe-Pflege. In: Goethe in Gesellschaft, S.81-92.

¹⁵ Vgl. Annemarie Magelett: Die Goethefeier zu Berlin im Jahre 1849. In: Goethe: Vorgaben, Zugänge, Wirkungen. Hrsg. v. Wolfgang Stellmacher, László Tarnói. Frankfurt usw.: Lang 2000, S. 303-317, hier S. 314 f.

¹⁶ Mandelkow: Goethe in Deutschland, Bd. 1, 1773-1918, S. 134.

¹⁷ Ernst Christian Wilhelm Weber: Rede zur Feier des hundertsten Geburtstages Goethes in der am 27. August 1849 gehaltenen Schwesternloge der Amalia in Weimar. Weimar (ohne Verlag) 1850, S. 4. (Nicht bei Mandelkow). Vgl. zu Weber: Allgemeine deutsche Biographie, <https://de.wikisource.org/wiki/ADB>.

durch die Schönheit, und diese hat sich durch ihn in die deutsche Wirklichkeit hineingebildet.“¹⁸ – Aber wie bei vielen späteren Reden zu Goethes Gedenktagen wurden hier die Würdigungen seines Schaffens ebenfalls auf so große Dimensionen ausgedehnt, dass sie oft in nahezu kultischer Heilserwartung angesiedelt waren. Der weihevollen Ton und die Enthistorisierung von Goethes Leben und Werk mit dem Bezug auf das Schicksal der ganzen Nation waren für den Kult um den Dichter charakteristisch. Allerdings wurde Goethe nicht mit großen, öffentlichen Festen und spektakulären Umzügen gefeiert, an denen große Teile der Bevölkerung teilnahmen, wie es z.B. zu Schillers 100. Geburtstag im Jahr 1859 der Fall war.¹⁹

Zu Goethes 100. Todestag, am 22. März 1932, am Ende der Weimarer Republik, wurde er nach der Niederlage des Ersten Weltkriegs und der drohenden Nazidiktatur wieder mit allen Mitteln des Festkultes und der oft sakral grundierten Reden begangen. So huldigten ihm z.B. die Abgesandten der großen Nationen an seinem Grab in Weimar. In London aber hieß es politisch vorausschauend: „Goethe steht wie Shakespeare – und Shakespeare gehört Deutschland, so gut wie Goethe England gehört – über dem Wirbel vorübergehender politischer Anschauungen als einer der unverrückbaren Pfeiler, auf die wir die Brücke legen müssen, auf der die Menschheit zu einer besseren Auffassung über die Geschichte, zu einer neuen Welt und einer freundlichen Zusammenarbeit schreiten möge!“²⁰ Hier wurde eine seltene literarisch-intellektuelle Einheit der Völker Europas beschworen.

Im Dritten Reich wurde Goethe bekanntlich politisch wenig favorisiert, aber es gab natürlich entsprechende Feiern zu seinen Gedenktagen. Hans Carossa etwa schien 1938 mit seiner Lobrede bei der Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar in einer Mischung aus Selbsttäuschung und Opportunismus, den Gipfel des hohen Tons seines Kultes erreicht zu haben. Tatsächlich aber stand hinter seiner Rede die Sorge vor der drohenden Zukunft mit den kommenden Zerstörungen. „Manche zeitbedingte Meinung Goethes kann ihre Geltung einbüßen, das eine oder andere Nebenwerk verbleichen; aber das mit Energien geladene Wesen, aus dem Gebild und Gesang hervorstrahlten, dieses lebt unzerstörlich im Nicht-Sichtbaren; ihm vertrauen wir! Sollten auch jemals die bedruckten Blätter der Flamme verfallen, - der zeugerische Kern verlodert nicht; von ihm aus werden immer wieder, wenn die Zeit erfüllt ist, Wellen des Lichtes und Wellen der Liebe in Volk und Menschheit einschließen und neue Formen treiben. Davon hat jeder ein heimliches Wissen, der Leugner so gut wie der Bewunderer.“²¹ Die Reden zu Goethes Ehren hatten neben dem

¹⁸ Weber: Rede zur Feier des hundertsten Geburtstages, S. 30.

¹⁹ Vgl. dazu: Rainer Noltgen: Dichterfeiern in Deutschland: Rezeptionsgeschichte als Sozialgeschichte am Beispiel der Schiller- und Freiligrath-Feiern. München: Fink 1984. – Monika Estermann: „O werte Druckerkunst – Du Mutter aller Kunst“. Gutenbergfeiern im Laufe der Jahrhunderte. Mainz: Gutenberg-Museum 1999.

²⁰ Mandelkow: Goethe im Urteil seiner Kritiker, Teil IV, S. 262.

²¹ Hans Carossa: Wirkungen Goethes in der Gegenwart. Leipzig: Insel 1938, S. 33. – Vgl. Mandelkow, Teil IV, S. 208.

Gefeierten ja stets die Feiernden selbst und ihr Bild der Gegenwart im Blick, wenn sie ihre je historische Sicht auf Goethe mit hohem rhetorischen Aufwand beschrieben. (Bild Nr. 1)

So wiederholten sich nach dem Krieg zwar die Formen der öffentlichen Goetheverehrung bei verschiedenen Anlässen, sei es zu einem Gedenk- oder Geburtstag, sei es in einer Dankesrede für einen Preis, der mit Goethes Namen verbunden war. Jedoch waren ihre rhetorische Ausgestaltung und der festliche Rahmen deutlich herabgestimmt. Die „Goethe-Festwochen“²² in Bremen im Jahr 1946 z.B. verliefen nach dem bekannten Muster mit musikalischen Darbietungen, Lesungen und einem Festvortrag von Reinhard Buchwald,²³ dessen Schillerbiographie 1937 erschienen war, der sich aber nach dem Krieg verstärkt Goethe zugewandt hatte. Es ist aufschlussreich, dass der Insel-Verleger Anton Kippenberg, von 1938 bis 1950 Präsident der Goethe-Gesellschaft, bei dieser Gelegenheit das obige Zitat aus London von 1932 wieder aufnahm, um Goethes versöhnende und völkerverbindende Rolle zu unterstreichen. Hans Wahl aber, Direktor des Goethe- und Schillermuseums in Weimar, richtete nach der weitgehenden Zerstörung des Goethehauses 1945 das gleiche Zitat anklagend gegen die Alliierten.²⁴ Das Beispiel erhellt die Austauschbarkeit und Ambivalenz der in den Lobreden verwendeten Topoi.

Thomas Mann kam trotz der Anwürfe Walter von Molos und anderer Stimmen, die sich abfällig über ihn äußerten, 1949 aus den USA, um in Frankfurt den Goethepreis und in Weimar den Goethe-Nationalpreis entgegen zu nehmen. Er vermied die heiklen Punkte tunlichst und ging aber in seiner Rede, die er nahezu unverändert an beiden Orten hielt, auf die Anfeindungen ein: „Willkommen oder nicht, ich hätte es als einen Flecken in meinem Leben empfunden, wenn ich dem Genius Goethes nur auswärtig gehuldigt und auch dabei Deutschland gemieden hätte.“²⁵ Dem folgte das kulthafte Lob Goethes, „dessen leuchtender Lebensbogen nicht nur am deutschen Himmel steht, sondern überall auf Erden staunendes Schauen auf sich zieht. ... Epiphanie ... Ich brauche dieses Wort,... denn ... etwas Göttliches war es mit ihm, mit dem ironisch-liebevoll, kühl-majestätisch, grundgütig Allumfassenden seines Wesens.“²⁶ Goethe war für Thomas Mann ein Sonderfall in der deutschen Geschichte, er wurde hier in religiöser Überhöhung zum Heilsbringer stilisiert und zum Repräsentanten des guten Deutschland, so wie sich Thomas Mann ja selbst sah.²⁷ Die Frage nach Goethes Beliebtheit bei den Deutschen stellte er erst gar nicht, im Gegenteil, er

²² Goethe-Festwoche 1946 in Bremen. Veranstaltet von der Bremer Ortsvereinigung der Goethe-Gesellschaft in Weimar vom 25. August bis zum 31. August 1946. Bremen 1947.

²³ Reinhard Buchwald: Schiller. 2 Bde. Leipzig: Insel 1937. – Ders: Das Vermächtnis der deutschen Klassiker. Wiesbaden: Insel 1946.

²⁴ Mandelkow, Teil IV, S. 262.

²⁵ Thomas Mann: Ansprache im Goethejahr 1949. Frankfurt: Suhrkamp 1949, S. 11. – Mandelkow hat den ganzen ersten Teil der Rede, so auch diese Passage, nicht in seine Dokumentation aufgenommen.

²⁶ Mandelkow, Teil IV, S. 313.

²⁷ Vgl. Hinrich Siefken: Thomas Mann. Goethe – „Ideal der Deutschheit“. Wiederholte Spiegelungen 1893 - 1949. München: Fink 1981, S. 250 f.

rückte ihn mit großen rhetorischem und religiös fundiertem Aufwand in geradezu unerreichbare Ferne. (Bild 2)

Als Thomas Mann zur Entgegennahme des Goethepreises nach Deutschland kam, war sein Roman „Lotte in Weimar“ inzwischen auf dem deutschen Buchmarkt erschienen. Das Werk hatte aber nicht nur Lob geerntet, sondern war auch auf Unverständnis oder Ablehnung gestoßen.²⁸ Ernst Beutler etwa verurteilte es sogar als „Sakrileg“²⁹. Die Menschlichkeit des von Mann geschilderten „Goethe“ passte nicht zu dem erhabenen Objekt des Goethekults. So zeigte sich Dolf Sternberger erschrocken, dass Thomas Mann in der Diskussion um den Roman und der gleichzeitigen Debatte um die Innere Emigration so wenig öffentliche Unterstützung erhielt: „Kann man dem Verfasser eines solchen Werkes, eines solchen Meisterwerkes in deutscher Sprache....kann man ihn sagen, er sei es, der die Nation verlassen habe?“³⁰

Ernst Beutler als Beispiel

Ernst Beutler, Direktor des Freien Deutschen Hochstifts und des Goethehauses in Frankfurt a.M., hatte schon zu Goethes Geburtstag am 28. August 1945 eine ungewöhnliche Rede mit dem Titel „Besinnung“ gehalten.³¹ Es ging zwar um den Beweis von Goethes Größe, aber mit großer Offenheit richtete sich der Blick nach Innen, auf die Katastrophe und die Frage nach Goethes Verhältnis zu den Deutschen. In seinen „Essays um Goethe“ von 1941 hatte Beutler noch geschrieben: „Wir sehen heute, lieben den sich Wandelnden, ... der .. das Dasein mit seinem 'Ja' segnet. Der Name Goethe und das Wort Deutschland sind heute zur Einheit geworden, das eine deutet das andere und offenbart sich im anderen.“³² Mandelkow hat zwar exkulpierend angemerkt, dass man den letzten Satz wie ein Zitat aus den Schriften eines Exilautors lesen könne,³³ die Aussage aber spricht doch wohl eher für die allgemeine Zustimmung. Beutler, auch Mitglied des Vorstands der Weimarer Gesellschaft, hatte aber versucht, sich nur so weit als nötig an das Regime anzupassen.³⁴ (Bild 3)

²⁸ Vgl. Thomas Mann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hrsg v. Andreas Blödorn u. Friedhelm Marx. Stuttgart : Metzler 2015, S. 61 f.

²⁹ Vgl. dazu: Meier: Goethe in Trümmern, S. 129. – Vgl. dazu auch: Yahya Elsaghe: Thomas Mann und die kleinen Unterschiede. Zur erzählerischen Imagination des Anderen. Köln: Böhlau 2004, S. 309-337.

³⁰ Sternberger: Die Wandlung, 6, 1947, S. 457 f.

³¹ Ernst Beutler: Besinnung. Ansprache zur Feier von Goethes Geburtstag, gehalten im Freien Deutschen Hochstift zu Frankfurt a.M. am 28. August 1945. Wiesbaden: Dieterich 1946. – Mandelkow, Teil IV, S. 263 f.

³² Beutler: Der Ruhm, in: Essays um Goethe, Bd. 1. Leipzig: Dieterich 1941, 2. Aufl., 367-388, hier S. 382.

³³ Karl Robert Mandelkow: Der Literaturwissenschaftler Ernst Beutler. Dargestellt am Beispiel seiner Arbeiten zu Goethe und zur Goethezeit. In: Zeitwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945. Hrsg. v. Wilfried Barner und Christoph König. Frankfurt: Suhrkamp 1996, S. 185.

³⁴ Vgl. Joachim Seng: Goethe-Enthusiasmus und Bürgersinn. Das Freie Deutsche Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum 1881-1960. Göttingen: Wallstein 2009, S. 445 f.

Die Selbstgewissheit der Einheit von Goethe und Deutschland war jedoch durch das Desaster des Krieges und der Zerstörung des Goethehauses zerbrochen. Denn in der Rede von 1945 prüfte Beutler kritisch die Basis für das traditionelle Lob Goethes: „Homer, Dante, Shakespeare waren ihren Völkern Idole, von Liebe und Verehrung getragen. Zwischen Goethe und den Deutschen klafften unheimliche Abgründe. Alle Goethe-Feiern und Goethe-Vereine vermochten sie nicht zu überbrücken, ja nicht einmal sie zu verbergen.“³⁵ Und etwas später: „Irgendetwas ist doch falsch bei uns gewesen. Sonst läge nicht alles gestürzt, sonst fänden wir uns nicht so allein in der Welt.“ Bei der Suche nach Halt ging er bis auf Meister Eckart zurück: „Und warum ist für Eckart das Erkennen eine Fürstin und geht allem anderen, auch dem Wollen, voran? Eben weil es der Weg zum Göttlichen ist.“³⁶ Es ist erstaunlich, daß Mandelkow gerade diese wichtige Stelle, wie auch die folgende, nicht in seine Dokumentation aufgenommen hat: „Sie wissen, daß ich an diesem Tage nicht von Buchenwald sprechen werde. ...Welche Dämonen haben in diesem anderthalb Jahrhundert die deutsche Seele verwüstet? Wie kommt es, daß wir jenes Ettersberges, der die erste Freilichtaufführung der 'Iphigenie', des dramatischen Evangeliums reinsten Humanität, ... jetzt nur noch mit Scham und Grauen gedenken können? Wie kommt es, daß in unseren Tagen möglich wurde, was 1776 niemals möglich gewesen wäre?“³⁷

Die Gründe für die Eingriffe Mandelkows sind hier, wie an anderen Stellen, so z.B. bei Thomas Manns Frankfurter Rede von 1949, nicht einsichtig. Am Umfang der Texte kann es nicht gelegen haben, denn er nahm ja z.B. die komplette „Denkschrift für die Gründung des Goethe-Wörterbuches“ (S. 273-282) von Wolfgang Schadewaldt in den Band auf. Es ist nur merkwürdig, dass ausgerechnet die Stelle über Buchenwald entfallen ist, denn dadurch fehlt der Beutler-Rede eine ganz entscheidende Passage, die sie aus den vielen anderen Reden weit hinaushebt. Diese klare Sicht der Dinge unterscheidet Beutler von vielen anderen „Goetheanern“ der Zeit. Die Erwähnung des KZs Buchenwald in der Nähe von Weimar im Kontext von Goethes Geburtstag im Jahr 1945 war ebenso ungewöhnlich und ein Tabubruch wie das Eingeständnis seiner fehlenden Popularität. Die radikale Bestandsaufnahme desavouierte alle üblichen Lobestopi zu Goethes Ehren, ja stellte eigentlich das festliche, öffentliche Goethegedenken insgesamt in Frage. Es zeigte sich hier sehr deutlich die Ambivalenz der großen Feiern, mit denen eine Persönlichkeit, eine Projektion, eine ferne Gestalt geehrt wurde, die aber nicht wirklich zur Lebenswelt der Menschen gehörte. – Beutlers Rede erhielt zwar momentan große Aufmerksamkeit, auch in der Schweiz,³⁸ aber es erfolgte keine heftige Reaktion, wie zu erwarten gewesen wäre, vermutlich weil Beutler seinen

³⁵ Ernst Beutler: Besinnung. Ansprache zum 28. August 1945. Abgedruckt in: Beutler: Essays um Goethe. Hrsg. von Christian Beutler. 7. Aufl. Zürich, München: Artemis 1980, S. 804.

³⁶ Beutler: Besinnung, S. 810.

³⁷ Beutler: Besinnung, S. 804f.

³⁸ Vgl. Joachim Seng: Goethe-Enthusiasmus, S. 483 -485

Sprengsatz geschickt in die Zitierung von Goethes Größe und die Tradition verpackt hatte. In seinen weiteren Ansprachen dieser Zeit kam er nicht mehr auf diesen Punkt zurück.

Die Nähe von Buchenwald und dem Ettersberg blieb in den vierziger Jahren weitgehend unbeachtet. Ernst Wiechert z.B. machte zwar das Lager zum Thema seines Roman-Berichts „Der Totenwald“ von 1946,³⁹ in seiner „Rede an die deutsche Jugend“ von 1945 spielte er nur darauf an.⁴⁰ Richard Alewyns Erwähnung des Lagers und die Nähe zu Weimar in seiner bekannten Kölner Rede von 1949 könnte auch eine Anspielung auf Beutlers Ansprache von 1945 sein, da die beiden in engem Austausch standen.⁴¹ Die Erwähnung Buchenwalds aber blieb in beiden Fällen zunächst ohne Echo. Erst nach 20 Jahren tauchte der Hinweis auf Alewyn wieder in Emil Staigers Rede „Literatur und Öffentlichkeit“ von 1966 im sog. „Züricher Literaturstreit“ wieder auf. Sie markierte den Auftakt zur Kritik an Goethe und den Klassikern am Beginn der Studentenbewegung am Ende der 60er Jahre.⁴² Alewyns Rede wurde durch den Abdruck in Mandelkows Dokumentation⁴³ von 1984 zu einem verbreiteten Zitat, Beutlers ältere Stellungnahme hingegen blieb durch das Fehlen dort weitgehend unbekannt.

In der Nachkriegszeit passte das KZ Buchenwald in der Umgebung von Weimar nicht in die Erinnerung und Zitierung einer unbeschädigten nationalen Gestalt wie Goethe mit seinem internationalen Ruhm. Dabei ist zu bedenken, dass es bei der Errichtung des Lagers im Jahr 1937 Proteste von Weimarer Bürgern gegeben hatte, die sich nicht gegen das Lager, sondern gegen den ursprünglich vorgesehenen Namen „Ettersberg“ gerichtet hatten, da dieser doch zu sehr an Goethe erinnerte.⁴⁴ Hinzu kam, dass das Lager nach 1945 weiter in Funktion war und benutzt wurde, nun für NS- und Kriegsverbrecher oder für politische Gefangene des neuen Regimes. Thomas Mann hatte sich z.B. bei seinem Besuch in Weimar anlässlich der Verleihung des Goethe-Nationalpreises geweigert, die weitere Nutzung des Lagers anzusprechen.⁴⁵ Es herrschte im Westen wie im Osten das große Schweigen über die Verbrechen, auch über Buchenwald, denn man sah sich vor allem selbst als Opfer und hatte kaum einen Blick für die Leiden der anderen.

³⁹ Ernst Wiechert: Der Totenwald. Ein Bericht. Zürich: Rascher 1946.

⁴⁰ Ernst Wiechert: Rede an die deutsche Jugend 1945. München: Desch 1945, S. 39. (Europäische Dokumente, H. 1.) - Vgl. dazu auch: Waltraud Wende-Hohenberger: Ein neuer Anfang? Schriftsteller-Reden zwischen 1945 und 1949. Stuttgart: Metzler 1990.

⁴¹ Vgl. Joachim Seng: Aufrichtiges Gespräch. Zum Briefwechsel zwischen Ernst Beutler und Richard Alewyn. In: Goethezeit – Zeit für Goethe. Auf den Spuren deutscher Lyriküberlieferung in der Moderne. Festschrift für Christoph Perels zum 65. Geb. Hrsg. von Konrad Feilchenfeldt u.a. Tübingen: Niemeyer 2003, S. 273.

⁴² Robert Mandelkow: Der „restaurierte“ Goethe: Klassikerrezeption in Westdeutschland nach 1945 und ihre Vorgeschichte seit 1870. In: Axel Schildt u. Arnold Sywottek (Hrsg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre. Bonn: Dietz 1998, S. 541-550, hier S. 545.

⁴³ Mandelkow, Teil IV, S. 333-335.

⁴⁴ Lothar Ehrlich, Jürgen John, Justus H. Ulbricht: „Das Dritte Weimar“. Ausgangspunkte, Herausforderungen und Grenzen einer Kulturgeschichte Weimars in der NS-Zeit. In: Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus. Hrsg. v. Lothar Ehrlich, Jürgen John und Justus H. Ulbricht. Köln usw.: Böhlau 1999, S. 28.

⁴⁵ Vgl.dazu: Axel Schildt, Detlef Siegfried: Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik 1945 bis zur Gegenwart. München: Hanser 2009, S. 155.

Exkurs

Eine besondere, fiktionale Verarbeitung fand das Thema Buchenwald viel später in Jorge Semprún's Roman „*Quel beau dimanche!*“⁴⁶ von 1980. Semprún war als junger Sozialist dort inhaftiert gewesen, hatte z.B. auch den Tod von Maurice Halbwachs erlebt. Der Roman wurde mit seinen vielen Vor- und Rückblenden sowie zahlreichen Exkursen nach Semprún's folgenreicher Solschenizyn-Lektüre und seiner Loslösung vom Kommunismus geschrieben. Das große Thema war die vergleichende Perspektive auf die beiden Systeme, die nationalsozialistischen Konzentrationslager und die stalinistischen GULags und damit die Parallelität der Lagerwelten. Es gibt im Roman aber einen weiteren, eigenen Handlungsstrang, der die Nähe der beiden Orte, Weimar und Buchenwald, durch die Gespräche zwischen der Figur Goethe und dem Erzähler in der Rolle Eckermanns thematisiert.⁴⁷ Ihre Gesprächsthemen kreisen um Fragen der Natur, aber auch der Erziehung, wie sie in Goethes Werken zu finden sind. Sie kommen jedoch auf eine reale Gestalt zu sprechen, den ehemaligen französischen Ministerpräsidenten und Sozialisten Léon Blum (1872-1950). Blum, der von 1936-1937 und 1938 das hohe Amt bekleidet hatte, war zwei Jahre im Falknerhaus bei dem KZ Buchenwald interniert. 1945 wurde er jedoch befreit und 1947 wieder Ministerpräsident.⁴⁸ Semprún spielte in seinem Roman immer wieder auf ihn an, hatte doch Blum zwischen 1897-1900 seine „*Nouveaux conversations de Goethe avec Eckermann*“⁴⁹ geschrieben, die 1901 erschienen waren. Der Zeitsprung in den „*Nouveaux conversations*“ zwischen Goethes Tod und der Gegenwart Blums wurde elegant übergangen. In den Gesprächen wurden meist literarische Themen debattiert, oft ging es um den „*Faust*“, um die (früheren) Zeitgenossen Schiller oder Hegel, um Autoren der Weltliteratur wie Shakespeare und Molière oder der Gegenwart wie Flaubert.

Aufschlussreich dürfte das Gespräch vom 7. Juni 1898 sein, in dem die *Affaire* um den zu Unrecht wegen Hochverrats verurteilten Hauptmann Alfred Dreyfus zur Sprache kam. Am 13. Januar 1898 war der berühmte Artikel „*J'accuse...*“ von Émile Zola in der Zeitung „*L'Aurore*“ erschienen, durch den letztlich die Wiederaufnahme des Verfahrens ins Rollen kam. Goethe bemerkte, dass im öffentlichen Disput über die Wiederaufnahme des Prozesses gern sein bekanntes

⁴⁶ Jorge Semprún: *Was für ein schöner Sonntag!* Frankfurt: Suhrkamp 1981.

⁴⁷ Vgl. Ulrike Vordermark: *Das Gedächtnis des Todes. Die Erfahrung des Konzentrationslagers Buchenwald im Werk Jorge Semprún's*. Köln usw. Böhlau : 2008, S. 30 f. Dieser strukturelle Gegenpart zur Lagererzählung fehlt leider völlig in der Arbeit von Vordermark. Vgl. zur Lagerproblematik auch: Liliane Weissberg: *Am Ende der Welt*. Nico Rost, Jean Améry und die Sehnsucht nach Goethe. In: *Goethe-Jahrbuch*, Bd. 134, 2017, S. 60-75.

⁴⁸ Vgl. den Nachruf auf Léon Blum von Lewalter, in: *Die Zeit* vom 6.4., 14/1950, *Zeit-online*.

⁴⁹ Leon Blum: *Nouvelles conversations de Goethe avec Eckermann. Premiers essais politiques, 1891-1905*. Wieder abgedruckt in: Blum: *L'oeuvre*. Paris: Éditions Albin Michel 1954, S. 193-335.

Zitat aus der „Belagerung von Mainz“ verwendet werde : „Mieux vaut une injustice qu' un désordre. C'est dans ma nature.“ („Besser eine Ungerechtigkeit als eine Unordnung. Das ist in meiner Natur.“)⁵⁰. Eckermann wies aber auf die Zweideutigkeit des Satzes hin, der besonders von den Gegnern Dreyfus' verwendet werde, die einen neuen Prozeß verhindern wollten. Goethe fühlte sich von den Journalisten missverstanden, denn es war ihm bei dem Chaos in Mainz um die Vermeidung drohender Lynchjustiz, also einer Unordnung gegangen, da hier keine normale Rechtsprechung möglich war.⁵¹ Hierzu ist anzumerken, dass der Jurist Blum nicht nur ein exzellenter Kenner von Goethes Werken, sondern auch der Verteidiger Zolas in dessen Prozessen wegen der Dreyfus-Affäre war.⁵² Blums Adaption der Goetheschen Gespräche war in seiner Zeit wenig beachtet worden. In der Nachkriegszeit aber, als man die Kehrseite von Buchenwald nicht sehen wollte, war das Werk Léon Blums wahrscheinlich nicht präsent.

Jaspers – Curtius – Spitzer

Die vielfältigen Lobreden auf Goethe blendeten schon aufgrund ihrer Gattungsstruktur jede kritische Frage aus. Anders aber die bekannte, große Rede des Philosophen Karl Jaspers: „Unsere Zukunft und Goethe“, die er bei der Entgegennahme des Goethepreises der Stadt Frankfurt im Jahr 1947 hielt.⁵³ Das Gewicht dabei lag auf „unsere Zukunft“ und war damit eine Analyse und vorsichtige Kritik, wie es Borchmeyer nannte, „eine Kritik buchstäblich auf Knien, ... im Rahmen einer wohlausgewogenen Dialektik, die jede einseitige Wertung“ ausschloss.⁵⁴ Jaspers erwähnte Goethes Entsetzen vor der heraufkommenden Welt der technischen Naturbeherrschung, seine harmonische Grundauffassung von Leben und Welt oder die Preisgabe des Unbedingten zugunsten des Lebensmöglichen.⁵⁵ Nach den jüngsten Erfahrungen konnte man aber nicht mehr „das liebende Einverständnis mit der Welt“ ertragen, wie es noch Carossa 1938 hervorgehoben hatte. Klarer als jeder andere steckte Jaspers die Grenzen der Goetheverehrung ab: „Wir finden bei Goethe gleichsam Erholung und Ermunterung, nicht aber die Befreiung von der Last, die uns auferlegt ist, nicht die Führung durch die Welt, die die unsere ist, und die Goethe nicht kannte....Die Zeit des

⁵⁰ Blum: *Nouvelles conversations*, S. 236

⁵¹ Vgl. Blum: *Trois études, signées „un juriste“* (1898-1900). In: Blum: *L'oeuvre*, S. 344-390.

⁵² Vgl. den Nachruf von Lewalter auf Blum.

⁵³ Vgl. dazu außer Nutz auch: Helmut Fuhrmann: *Karl Jaspers' Goethe-Rezeption und die Polemik von Ernst Robert Curtius*. In: *Goethe-Rezeption in Deutschland. Vorträge des 5. Kasseler Goethe-Seminars*. Hrsg. v. Helmut Fuhrmann u.a. Kassel: Georg Wenderoth 2004, S. 45-74. – Vgl. zu dem Kontext die ältere Studie von Wolfgang Leppmann: *Goethe und die Deutschen. Der Nachruhm eines Dichters im Wandel der Zeit und der Weltanschauungen*. Berlin: Propyläen Taschenbuch 1998, S. 268 f.

⁵⁴ Vgl. Dieter Borchmeyer: *Goethe*. In: *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1. Hrsg. v. Etienne François u. Hagen Schulze. München: Beck 2002, S. 204.

⁵⁵ Vgl. Fuhrmann: *Karl Jaspers' Goethe-Rezeption*, S. 49-53

Goethe-Kultes ist vorbei.“⁵⁶ Jaspers erinnerte an einen wichtigen Satz des alten Goethe: „Meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, – nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen.“⁵⁷ Deutlicher konnte eine Kritik an den großen Goethe-Feiern und den Lobreden nicht formuliert werden. (Bild 4)

Jaspers holte das Kultobjekt „Goethe“, diese diffuse Verbindung von Werk, Ruhm, Nachleben oder Anempfindung in die Gegenwart der Nachkriegszeit, die übergroße Gestalt wurde aus dem grellen Scheinwerferlicht des Goethekults in das normale Tageslicht der Geschichtlichkeit gerückt. Die Historisierung Goethes und die Erwähnung seiner Defizite aber war ein Sakrileg in den Augen seiner Anhänger, die eine Projektion nationaler Größe brauchten. Jaspers Vorgehen, oder besser 'Vergehen', war Stein des Anstoßes für lange und heftige Debatten, da sich hier ein Bruch mit alten Sehgewohnheiten vollzogen hatte. Sein heftigster Kontrahent war der Bonner Romanist Ernst Robert Curtius, dessen Vorstellung von Goethe etwa der entsprach, die Friedrich Gundolf in seiner weitverbreiteten Monographie von 1916 über „Goethe“ entworfen hatte. Dieses bekannte und viel gelesene Werk war in mehreren Auflagen bis in die dreißiger Jahre erschienen. Curtius wie Gundolf einte z.B. ihre, wenn auch je unterschiedliche Nähe zum Kreis um Stefan George. So war Gundolfs Absicht die „Darstellung von Goethes gesamter G e s t a l t, der größten Einheit worin deutscher Geist sich verkörpert hat.“⁵⁸ Dies war ja der zentrale Punkt in Curtius' maßloser Kritik an Jaspers. Die heftige Polemik und das absichtliche Missverstehen („Abkanzelung Goethes“, „Ahnungslosigkeit“,⁵⁹) zeigen das zugrunde liegende Problem, den unlösbaren Widerspruch zwischen Jaspers' Analyse und Curtius' Verehrung. So hatte er geschrieben: „Goethes Leben und Schaffen ist eine Lichtbotschaft; eine Bejahung von Mensch und Erde, von Gott und Natur.“ Für Curtius war „Goethe der letzte Klassiker Europas, wie Virgil der letzte Klassiker Roms.“⁶⁰

Borchmeyer beurteilt zurecht „Curtius' infames Pamphlet ... als Dokument einer durch den Nationalsozialismus verwüsteten Diskussionskultur, das ... Störenfriede im neuen Goethe-Konsens ausschalten sollte.“⁶¹ Was war aber der Hintergrund für diese polemische Attacke? Jaspers hatte mehrere Schriften zu aktuellen Gegenwartsfragen veröffentlicht, so 1946 über die „Schuldfrage“ oder 1947 „Von der Wahrheit“; er galt als wichtigste moralische Autorität in Deutschland. Curtius dagegen publizierte 1948 sein umfangreiches Werk „Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter“. Es basierte auf dem Gedanken der großen literarischen Kontinuität, der Zeitlosigkeit

⁵⁶ Mandelkow, Teil IV, S. 300

⁵⁷ Mandelkow, Teil IV, S. 302.

⁵⁸ Friedrich Gundolf: Goethe. Berlin: Bondi 1916, S. 1.

⁵⁹ Mandelkow, Teil IV, S. 304 u. 307.

⁶⁰ Ernst Robert Curtius: Aus: Goethe – Grundzüge seiner Welt, in: Mandelkow, Teil IV, S. 311 f.

⁶¹ Borchmeyer: Goethe, S. 204.

der gesammelten Topoi aus der Zeit vom 8. bis zum 15. Jahrhundert, ohne aber den jeweiligen historischen und literarischen Kontext zu berücksichtigen. Für ihn stand Originalität auf dem festen Grund der Überlieferung, denn die „literarische Tradition ist das Medium, in dem der europäische Geist sich seiner selbst über Jahrtausende hinweg versichert. Erinnerung ist nach dem griechischen Mythos die Mutter der Musen.“⁶² Curtius hatte seit den frühen dreißiger Jahren an dem Werk gearbeitet und sich damit „eine Art innerer Emigration“ geschaffen⁶³, in der er das Dritte Reich unbeschadet überstand. Jaspers dagegen, mit einer Jüdin verheiratet, von der er sich nicht getrennt hatte, wurde zwangsemeritiert und entging nur durch das Kriegsende knapp der Deportation in ein Lager.

Scharfe Kritik erntete Curtius allerdings von einem Kollegen, dem Romanisten Leo Spitzer aus Baltimore, der 1934 wegen der NS-Rassengesetze seinen Kölner Lehrstuhl hatte verlassen müssen.⁶⁴ Er sah den Streit mit dem Blick von Außen und bemängelte die für den deutschen Goethekult typische, fehlende Trennung von Person und Werk. Curtius' Bemerkung in der Polemik gegen Jaspers „Wir stehen im Goethejahr“ entlarvte er als eine „Art nationaler Mobilisierung, ...von der sich niemand ausschließen dürfe, ohne daß die Machtposition des 'deutschen Geistes' vor dem Ausland gefährdet würde“.⁶⁵ Goethe war im Verständnis der Vertreter seines Kultes für die nationale Außenwirkung Deutschlands entscheidend, war er doch auch politisch ein Zeichen „deutscher Größe“. Spitzer spielte auf Curtius' Streitschrift „Deutscher Geist in Gefahr“ von 1932 an, die sich hauptsächlich gegen den konservativen „Tat-Kreis“ mit der Vorstellung einer „konservativen Revolution“ gerichtet hatte ebenso wie gegen den „Soziologismus“ Karl Mannheims. Diese 'Bewegungen', die auf die Massen zielten anstatt auf die geistigen Eliten, waren nach Curtius' Überzeugung für die Gefährdung des deutschen Geistes verantwortlich.⁶⁶ Die „geistigen Eliten“ aber, denen es um die „lebendige Bewahrung überzeitlicher Geisteswerte“ ging,⁶⁷ waren offensichtlich die legitimen Träger des Goethekultes. Auch Curtius bestätigte also indirekt, dass Goethe nie in den breiten Schichten der Bevölkerung angekommen war.

Spitzers Antwort auf Curtius enthält eine Auseinandersetzung über die Frage der Kollektivschuld, von der Jaspers in seiner Goethe-Rede aber nicht gesprochen hatte und die er ablehnte: „Derselbe Schriftsteller, der im Namen eines geistigen deutschen Kollektivums ('wir') einen laueren Goetheverehrer [Jaspers] maßregelt, fühlt sich nicht als Glied eines deutschen

⁶² Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. 11. Aufl. Tübingen, Basel: Francke 1993, S. 398.

⁶³ Harald Weinrich: Deutscher Geist, europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. In: Wie zivilisiert ist der Teufel? Kurze Besuche bei Gut und Böse. München: C.H. Beck 2007, S. 183.

⁶⁴ Vgl. dazu: Frank-Rutger Hausmann: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im Dritten Reich. Frankfurt: Klostermann 2000. (Analecta Romanica, H. 61.), S. 296-322.

⁶⁵ Leo Spitzer: Zum Goethekult, in: Die Wandlung, 4, 1949, 7, S. 584 f. (Nicht bei Mandelkow.)

⁶⁶ Vgl. Weinrich: Wie zivilisiert ist der Teufel?, S. 181.

⁶⁷ Curtius: Deutscher Geist in Gefahr, in: Mandelkow, Teil IV, S. 106.

Kollektivums, wenn eine deutsche Regierung Millionen Menschen vergast. Im Geistigen gibt es ein Kollektivum, im Moralischen nicht. Wehe wenn der unsterbliche Goethe angegriffen wird, das fordert den Zorn der Eliten heraus – die sich aber distanzieren, wenn Millionen Menschen gemordet werden. Mit anderen Worten: der 'deutsche Geist' ist eine reine Standesangelegenheit, die von der nationalen Moral ganz unabhängig ist. Besser könnte diese Elitenpolitik sich nicht vor uns enthüllen!“⁶⁸ Damit sprach Spitzer, der sich als Ausländer nicht an dem kollektiven Schweigen beteiligte, als einer der wenigen direkt das Problem des Holocaust an – so wie Beutler und später Alewyn. – Das Bild Goethes aber, das sich viele seiner Verehrer wie Curtius von ihm machten, glich durch die Zuschreibungen und die entsprechenden Ausblendungen einer Utopie. Denn im Utopischen siedelte die Vorstellung vieler Goetheverehrer von sich selbst und der Nation, die durch die Kultfigur Goethe wieder zu einstiger Größe aufsteigen sollte.

Es ist in diesem Zusammenhang vielleicht nicht unwichtig, zu sehen, wie die oft zitierte Wirkung Goethes im Ausland aussah. Ein gutes Beispiel dafür sind die Feiern im Goethejahr 1949 in den USA. Es wurde hier deutlich zwischen der Situation nach dem Krieg mit seinem „bitter end“ und der Hochschätzung des großen Dichters unterschieden. Seit 1945 wurden, wie dem Bericht in „The German Quarterly“ zu entnehmen ist⁶⁹, die Vorbereitungen durch ein eigenes Komitee der Modern Language Association of America vorangetrieben, sodaß 1949 an allen größeren Universitäten und Colleges Feiern zu Goethes Ehren stattfinden konnten. Die Feiern wurden meist auf die übliche Weise gestaltet, mit Reden, Rezitationen, Musikveranstaltungen, oft mit Goetheliedern – also die auch in Deutschland üblichen Formen der Festkultur. An einigen Universitäten sprachen amerikanische und deutsche Goetheforscher oder Schriftsteller wie Ernst Wiechert über „Goethe als persönliches Erlebnis“ oder Thomas Mann über „Goethe and democracy“. Das wichtigste war aber das „Goethe Bicentennial Convocation und Music Festival“, das vom 27.6. -16.7. in Aspen Valley, Colorado, stattfand, zu dem Arnold Bergsträsser⁷⁰ den Anstoß gegeben hatte. Hier traf sich eine angesehene, internationale Goethegemeinde, zu der Albert Schweizer, José Ortega y Gasset oder Barker Fairley zählten, ebenso Thornton Wilder oder G.A. Borghese, also „an impressive international assembly of spiritual leaders who in their entirety symbolize Goethe's universality most strikingly.“ (S. 29) Sogar populäre Zeitschriften wie „Life“ brachten Artikel über Goethe, sodass „many Americans got the idea that Johann Wolfgang von Goethe was born in Aspen, Colorado“ (S. 30). Die Feiern zu Goethes Ehren in den USA stellten also Goethes Vielseitigkeit und seine Weltoffenheit in den Mittelpunkt, nicht aber wie in

⁶⁸ Spitzer: Zum Goethekult, S. 585.

⁶⁹ Erich Funke: The Goethe Year (1949) in U.S.A., in: The German Quarterly, 24, 1951, S. 23-31. – Für den Hinweis auf diesen Text wie für kritische Gespräche über das Thema sei Prof. Dr. Conrad Wiedemann ganz herzlich gedankt.

⁷⁰ Vgl. dazu: Goethe and the modern age: The international convocation at Aspen, Colorado, 1949. Ed. By Arnold Bergstraesser. Chicago 1950.

Deutschland seine Funktion als moralischen Rettungsanker.

Das Zeitfenster zu wirklicher, öffentlicher Selbstreflektion und einem eigenen, neuen Verhältnis zu Goethe und seinem Werk war in Deutschland recht klein, denn mit den zunehmenden Ost-West-Spannungen richtete sich der Blick mehr und mehr nach Außen. In der Zeit der beginnenden Teilung Deutschlands wurde das Jubiläum von 1949 auch dazu genutzt, das jeweilige Goethebild der politischen Zugehörigkeit anzupassen. Die Goethefeiern wurden also nicht nur wichtig für das Selbstwertgefühl, sondern ebenso für die politische Außendarstellung.

Feiern im Osten Deutschlands

Dass sich im Westen nach 1945 die Verehrung Goethes in Form eines übersteigerten Kultes entfalten konnte, hatte seine Wurzeln in dem „schuldentlastenden Opferbewußtsein“⁷¹ und der Strategie des Vergessens. Der größte deutsche Dichter sollte nach dem tiefen moralisch-politischen Fall eine Brücke für das psychische und intellektuelle Überleben bilden. Die meisten Stimmen, die sich hier zu Goethe in der Nachkriegszeit äußerten, zielten in Richtung des Lobes des großen Deutschen, der kultischen Figur. Im Osten Deutschlands aber wurden die Feiern zu Goethes Ehren im Sinne der marxistischen Erbethorie völlig neu strukturiert. Es erfolgte kein Blick zurück mit der entsprechenden Deutung der NS-Vergangenheit, sondern ein bewußter Bruch und Neuanfang, der sich, wie es Georg Lukács formulierte, von den „Geschichtsfälschungen, ... die die klassische Periode der deutschen Literatur vollständig verzerrte“, absetzen wollte. Er forderte eine „selbständige, unbefangene Forschung ... damit hinter der vielfältigen verfälschenden Übermalung das Original wieder sichtbar werde.“⁷²

Schon der Titel von Johannes R. Bechers großer Rede, „Der Befreier“, kennzeichnete die veränderte politische Sicht auf die Rolle Goethes am Beginn der deutschen Teilung. Der Satz von „Von einem Neuen sei die Rede“ war symptomatisch. „Das Besondere der Goethe-Feiern dieses Jahres ist es, daß wir Deutschen das erstmalig seit Goethes Tod imstande sind, Goethe zu begegnen in der ungezwungenen Haltung freier Menschlichkeit.“ Und, gegen den Goethekult im Westen gerichtet: „Das Reich, das Goethe heißt, ist gleichbedeutend damit, daß wir Goethe, den Befreier, befreien müssen aus den Händen derer, die sein Erbe so schändlich verschwendet und so schamlos mißbraucht haben.“ Becher erwähnte die Goethefeier von 1932 mit der Rede Thomas Manns – aber auch: „Diese imposante Kundgebung, bei der das beste Deutschland versammelt schien – was war aus ihrem Treugelöbnis Goethe gegenüber geworden, als 1933 der Nationalsozialismus zur Macht kam.“ Aber auch er kam – wie Beutler – auf den entscheidenden Punkt zu sprechen: „Wäre Goethe

⁷¹ Peter Reichel: Auschwitz, in: Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1, S. 608.

⁷² Georg Lukács: Goethe und seine Zeit, S. 263, in: Mandelkow, Teil IV. S. 283.

in dem deutschen Volke lebendig gewesen, so hätte diese seine lebendige Kraft solch einen überwältigenden Haß gegenüber der Nazibarbarei erzeugt, daß deren Bewegung schon in den Ansätzen hätte scheitern müssen.“⁷³ Dazu kam Goethes fehlende Popularität und damit der unsichere Boden, auf dem die Feiern zu seinen Ehren standen. Hier zeigte sich wieder, dass man eine Projektion ehrte, denn Goethes Werke waren bei den meisten Menschen nicht angekommen; er war ihnen fremd geblieben.

Dieses „Reich das Goethe heißt“ wurde im Osten nicht durch individuelle Feiern geehrt, sondern mit zentral organisierten Veranstaltungen, deren Gestaltung von dem „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ vorgegeben wurden.⁷⁴ Der Kulturbund stellte sogar verschiedene Muster für Programme zur Verfügung, wie z.B. Feiern in „kleinen, mittleren und großen Orten“ gestaltet werden sollten. Zur Auswahl standen sieben Schwerpunktthemen wie: „Deutschland sei eins“, „Auf freiem Grund mit freiem Volke stehen“, „Edel sei der Mensch“, „Wir heißen Euch hoffen“, „Eins und alles“, „Goethe und die Kunst“ und „Der heitere Goethe“, dazu wurden passende Musikstücke und Texte für die Lesungen oder Muster für Vorträge angeboten. Der Blick richtete sich hier also auf Goethe und seine Funktion für den Aufbau einer neuen Gesellschaft. Die Verbrechen der Vergangenheit aber blieben hier ebenfalls ausgeblendet und beschwiegen, um das Land und eine neue Gesellschaft aufzubauen – also aus den gleichen Gründen wie im Westen.

2. Rezeption auf verschiedenen Wegen

Halt an ihm: Goethe als Maßstab

Nach dem verlorenen Krieg bot sich Goethe als eine unbeschädigte, nationale Gestalt an, die verstärkte öffentliche Aufmerksamkeit erhielt. Wie intensiv die Suche nach einem Anker, nach einem moralischen Haltepunkt war, zeigt sich gerade daran, dass er nicht nur zum Thema großer Reden wurde, sondern sogar auf vielen, nicht-literarischen Gebieten als Referenzgröße herangezogen wurde. Allerdings benötigte eine Dokumentation wie Eugen Kogons „Der SS-Staat“ von 1947⁷⁵ keinen Bezug auf oder ein Zitat von Goethe, um seinen nüchternen, erschütternden Bericht über die Organisation der Konzentrationslager erträglicher zu machen. Die Recherche nach

⁷³ Johannes R. Becher: Verteidigung der Poesie. Vom Neuen in der Literatur. Berlin: Rütten u. Löning 1952, S. 279 und 296 f. – Vgl. Mandelkow, Teil IV, S. 318-332.

⁷⁴ Johann Wolfgang von Goethe 1749-1832. Programmvorschläge für Goethe-Feiern des Kulturbundes der Gewerkschaften und Schulen. Hrsg. vom Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands. Berlin 1949.

⁷⁵ Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. Berlin: Verlag der Frankfurter Hefte 1946.

Goethes Spuren, jenseits der großen Reden und öffentlichen Debatten, die gut dokumentiert sind, erwies sich als weit aus schwieriger, da es sich nicht um homogenen Quellen handelt, sondern um verstreute Zitate und Erwähnungen in verschiedenen Publikationsformen, die oft nur zufällig zu finden sind. Das hat zur Folge, dass die folgenden Abschnitte von einer anderen, ja offenen Struktur sind. Je näher Goethes Geburtstag im Jahr 1949 kam, desto mehr häuften sich natürlich die Zitierungen in verschiedenen Medien. So war es eine geradezu selbstverständliche Begleiterscheinung, dass in diesem Jahr für alle vier Besatzungszonen zu Goethes Ehren Briefmarken in Sonderserien herauskamen, um seine Bedeutung nach Außen zu demonstrieren. Im Vergleich zu dem Kult um Goethe und die erstaunlichen kommerziellen Auswirkungen im Jahre 1932 aber,⁷⁶ wirkten die Bemühungen von 1949 eher bescheiden.

Die besondere Achtung und Hochschätzung Goethes als einer nationalen Instanz oder moralischen Autorität läßt sich an Beispielen für seine Zitierung in nicht-literarischen Kontexten zeigen: Völlig unerwartet trifft man z.B. auf Goethes Namen in einem traditionsreichen Volkskalender wie dem „Lahrer hinkenden Boten für den Bürger und Landmann“ (Lahr im Schwarzwald).⁷⁷ 1940 erschien der Kalender im 140. Jahrgang in einer biederen Fraktur und Aufmachung des 19. Jahrhunderts, aber inhaltlich ganz an die „neue Zeit“ angepasst: Das Kalendarium war mit NS-Gedenktagen bestückt, so am 14.1. „1930 Mordanschlag auf Horst Wessel“ oder 15.1. „1933 Wahlsieg der NSDAP in Lippe“, dazu „systemkonforme“ Erzählungen wie „Der Schupo vor der Reichskanzlei“. 1949 jedoch, im 149. Jahrgang, waren das Layout und die Typografie zwar unverändert, aber der Kalender 'bereinigt'. Zwischen den einfachen Beiträgen zum Gartenbau oder zu Flüchtlingsfragen findet sich nun ein kleiner Text mit dem Titel: „Auf den Spuren der Jugend“, eine „Historische Skizze zu Goethes 200. Geburtstag“ (S. 88-90). Hier wurde erzählerisch der Besuch des alten Goethe im Jahr 1831 am Kickelhahn dargestellt, wo er 1780 sein berühmtes Gedicht „Über allen Gipfeln ist Ruh'...“ geschrieben hatte. Auch in diesem um Volkstümlichkeit bemühten Kontext wurde eine ungewohnte Verbindung zu dem großen Dichter als einer unbeschädigten Größe hergestellt. (Bild 5)

Markanter aber war die Funktion Goethes als unbestrittene Autorität in historischen Darstellungen, die sich um das Verständnis des Geschehens der unmittelbaren Vergangenheit bemühten. In der neuen Reihe „Der Deutschenspiegel. Schriften zur Erkenntnis und Erneuerung“, in der angesehene und nicht belastete Autoren wie Gerhard Ritter, Helmut Thielicke, Romano Guardini u.a. publizierten, erschien 1946 der Band „Gebändigte Dämonen. Von der Überwindung

⁷⁶ Vgl. Katalog: Klassiker in finsternen Zeiten, 1933-1945, Bd. 1, 51-57.

⁷⁷ Vgl. dazu zu diesem Typus: Georg Jäger: Der Regional- und Lokalverlag mit Druckerei, in: Georg Jäger u.a.: Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert, Band 1,1. Frankfurt a.M.: Buchhändler-Vereinigung 2001, S. 334 f.

der Gewalt“ des Historikers Gerhart Binder. Er befasste sich mit den Lagern des Dritten Reichs, mit den dort verübten Grausamkeiten und stellte fassungslos fest: „Wie konnten die Konzentrationslager in Deutschland überhaupt Raum finden, im Deutschland Goethes und Schillers?“⁷⁸ Das postulierte moralische Selbstverständnis der Nation mit dem hohen Wertmaßstab, dessen Verkörperung die beiden Klassiker darstellten, und die politische Realität der NS-Zeit klafften unfassbar weit auseinander.

Ein anderes Beispiel stammt von F.A. Kramer, dem Herausgeber des „Rheinischen Merkur“. Er schrieb 1945 in seiner Untersuchung „Vor den Ruinen Deutschlands“ über die Geislerschießungen, die „Greuel ohne Zahl“ wie etwa in Lidice: „Es widerspricht jedoch dem elementaren Naturrecht – dem Recht, das nach Goethe 'mit uns geboren ist' – wenn Menschen für Taten verantwortlich gemacht werden, mit denen sie nichts zu tun haben.“⁷⁹ Der Hinweis auf das Naturrecht reichte offensichtlich nicht aus, es schien allein nicht tragfähig. In beiden Beispielen bekam die Argumentation erst durch die Erwähnung Goethes die nötige Beweiskraft. Mit Goethes großem Namen und der Zitierung eines 'eigentlichen' Deutschlands aber wollte man sich wenigstens notdürftig rechtfertigen und eine besondere Form des Alibis schaffen.

Vor der Vergeblichkeit solcher haltgebender Erwähnungen Goethes für die Gegenwart aber hatte der Soziologe Alfred Weber bereits 1945 gewarnt: „Keine dieser früheren Erfahrungen und Erfassungen, weder die Michelangelos noch Shakespeares oder die Rembrandts, ja nicht einmal mehr diejenige Goethes können für uns heute noch wortwörtlich genommen werden. Sie sind Anzeiger oder Wegweiser:

Hoch auf dem alten Turme steht
des Helden edler Geist....

„Geistergrüße“ sind sie, wie Goethe dichtete, die uns Heutigen zugesandt werden.“⁸⁰ Die klare und distanzierende Mahnung Webers und sein Hinweis auf die Historizität Goethes war einer der wenigen Ausnahmefälle in dieser Zeit; sie blieb ungehört.

Verschiedene Wege: Vereine

Die Suche nach Halt an Goethe war eine private und damit völlig andere Form der Rezeption als die öffentlich-rhetorische, bei der oft Goethes Wirkung nach Außen oder sein Ruhm im Vordergrund

⁷⁸ Gerhart Binder: Gebändigte Dämonen. Von der Überwindung der Gewalt. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1946, S. 21. (Der Deutschespiegel, Bd. 12).

⁷⁹ F. A. Kramer: Vor den Ruinen Deutschlands. Ein Aufruf zur geschichtlichen Selbstbesinnung. Koblenz: Historisch-politischer Verlag 1947, S. 120 f.

⁸⁰ Die Wandlung, 1, 1945/46, S. 51.

standen. Hier aber ging es vielmehr um eine persönliche Form der Aneignung durch Lektüre. Es war vor allem Goethes positive Zuwendung zum Leben, seine Lebensklugheit, die ihn – mehr als andere deutsche Dichter – in dieser Zeit so anziehend machten. Dabei war diese Erfahrung nicht an ein bestimmtes Werk gebunden. Dies zeigte sich nicht nur in seiner Zitierung als moralische Autorität, wie gesehen, sondern in der Orientierung an ihm durch die Gründung neuer, lokaler Goethe-Gesellschaften oder -Gemeinschaften neben der großen, seit 1885 bestehenden Weimarer Organisation.

Dieses Streben nach Orientierung scheint aber nicht erst nach dem Ende des Krieges eingesetzt zu haben. So fanden sich schon vorher zahlreiche Goethe-Interessierte in Gruppen oder Organisationen zusammen. Nach der Zerstörung des Frankfurter Goethehauses am 22.3.1944 z.B. verdreifachte sich die Zahl der Mitglieder des Freien Deutschen Hochstifts auf über 6.000 Personen. Hinzu kam sogar noch eine Spende von 300.000 RM für den Wiederaufbau. Dies offenbarte, wie Ernst Beutler schrieb, „aus welcher Gesinnung heraus man sich dem Unglück entgegenstemmte“.⁸¹ – Auch die Goethe-Gesellschaft in Weimar verbuchte im Kriege einen starken Mitglieder-Zuwachs, zwischen 1939 und 1944 auf fast 5.500 Mitglieder, was einen Zuwachs von über 80% gegenüber 1939 bedeutete, aber eine Mitgliedersperre zur Folge hatte. Der Grund lag darin, dass man die Auflage des Goethe-Jahrbuchs, das jedes Mitglied kostenlos erhielt, nicht weiter steigern konnte. In den Ortvereinigungen verhielt es sich ähnlich: In Bremen gründete Anton Kippenberg, der Weimarer Präsident, 1941 eine Goethe-Gesellschaft, „im bewußten Gegensatz zu all dem undeutschen Wesen“, wie er aus der Rückschau 1946 bei der Eröffnung der Bremer „Goethe-Festwoche“ schrieb. In diesem Jahr hatte die dortige Gesellschaft bereits die stattliche Zahl von 1.400 Mitgliedern.⁸² Im Kriege wurden auch mehrere andere Goethe-Gesellschaften ins Leben gerufen, so 1940 in Leipzig oder 1941 in Essen oder Eisenach.⁸³ Die verstärkte Orientierungssuche bei Goethe setzte also schon in den ersten Kriegsjahren ein, als das fatale Ende noch gar nicht zu sehen war. Im Gegensatz zur offiziellen Geringschätzung Goethes in der NS-Propaganda, die ja Schiller bevorzugte, wandten sich ihm viele Menschen zu, die hier einen moralisch-ästhetischen Ausweg aus der NS-Diktatur finden wollten. Dabei ist zu bedenken, dass die große Weimarer Goethe-Gesellschaft unter ihrem Präsidenten Anton Kippenberg das Dritte Reich nicht unbeschadet überstand, sondern nur durch Anpassung an das Regime.⁸⁴ Jedoch war die Lage dieser Gesellschaft, anders als etwa die der Shakespeare-Gesellschaft, in dieser Zeit noch relativ günstig, da Goethe

⁸¹ Ernst Beutler: Goethfeier 1749-1949. Ansprache zum 22. März 1949. In: Beutler: Essays um Goethe, S. 826 f.

⁸² Anton Kippenberg: Eröffnungsansprache. In: Goethe-Festwoche 1946 in Bremen. Veranstaltet von der Bremern Ortsvereinigung der Goethe-Gesellschaft in Weimar vom 25.8. bis 31.8. 1946. Bremen 1947, S.7f.

⁸³ Vgl. Goethe. Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft, N.F. des Jahrbuchs 1947, Berichte über die Ortsvereinigungen, S. 295 f.

⁸⁴ Vgl. W. Daniel Wilson: Der Faustische Pakt. Goethe und die Goethe-Gesellschaft im Dritten Reich. München: dtv 2018, besonders S. 173 f.

gern für die Außenwirkung und -propaganda genutzt wurde.⁸⁵

Nach dem Krieg versuchte man sich – wie gesehen – verstärkt Goethe zu nähern. Hierher gehört der bekannte, heute eher naiv anmutende Vorschlag Friedrich Meineckes, „die Pfade zur Goethezeit zurück[zusuchen“ mit der der Gründung von „Goethegemeinden“ in jeder Stadt, denen „würde die Aufgabe zufallen, die lebendigsten Zeugnisse des großen deutschen Geistes durch den Klang der Stimme den Hörern ins Herz zu tragen“.⁸⁶ Goethe sollte ganz direkt den Ausweg aus der „deutschen Katastrophe“ zeigen. – Von Meinecke aber stammt auch der kleine Text: „Lebenströster“, den er 1945 am Ende seines langen Lebens schrieb. Es war sein Versuch, Goethes Gedicht „Das Göttliche“ von 1793: „Edel sei der Mensch / Hülfreich und gut!“ gerade in der furchtbaren Gegenwart zu verstehen. So schrieb er, daß ihm die Strophen „nach dem Zusammenbruch andauernd durch den Sinn [gingen, sie] trösteten ihn immer wieder und zwangen ihn, den tieferen Gehalt, den sie für sein eigenes subjektives Bedürfnis boten, sich klar zu machen.“ Er sah die „besondere Schönheit“ des Gedichts darin, „daß sie einen hellen Tagesglanz mit dem Blick auf den unendlichen Sternenhimmel vereinigt,“ dass sich „im Menschen die beiden großen Kreise“ schneiden. Speziell die beiden Zeilen: „Und wir verehren die Unsterblichen, / Als wären sie Menschen“ zeigten Goethes „gesunde und tiefe Glaubenskraft“, die keinen Zweifel an dieser „Wahrheit“ aufkommen ließ, ebenso die Zeile: „Sei uns ein Vorbild / Jener geahneten Wesen.“⁸⁷ Angesichts des allgemeinen Chaos reagierte Meinecke nicht mit Sprachlosigkeit, sondern sah sich von Goethe im Glauben an den Menschen in der Hoffnung und Zuversicht bestärkt. Meineckes Text scheint den Nerv der Zeit getroffen zu haben, denn Erich Trunz nahm ihn vollständig in den Kommentar des ersten Bandes, „Gedichte und Epen“, der von ihm herausgegebenen Hamburger Ausgabe auf.⁸⁸

Lektüre

Aus dieser Zeit stammt auch eine weitere Quelle, aus der Goethes Funktion als Helfer oder Stütze im privaten Leben abzulesen ist, die Sammlung „Goethe in unserem Leben“ von 1947. Die Texte wurden von Studenten verfaßt, die die Berichte über ihre Erfahrung mit Goethe-Texten zu Papier brachten. Die Sammlung wurde in der Literatur schon mehrfach erwähnt, so bei Mandelkow, aber so weit zu sehen ist, nicht vorgestellt. Es handelt es sich dabei nicht um literarische Reflexionen des

⁸⁵ Vgl. Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im Dritten Reich. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. München: dtv 1995, S. 664 f.

⁸⁶ Friedrich Meinecke: Die deutsche Katastrophe. Wiesbaden: Eberhard Brockhaus 1946, S. 175.

⁸⁷ Friedrich Meinecke: Lebenströster. Betrachtungen über zwei Goethesche Gedichte. In: Goethe. Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft, N.F. des Jahrbuchs. 1954, S. 198-202.

⁸⁸ Goethes Werke. Hamburger Ausgabe, Bd 1. Hamburg: Wegener 1962, 6. Auflage, S. 479 f.

Alters wie bei Wiechert oder Meinecke, sondern um Aufzeichnungen junger Menschen, Studenten, die ihren je eigenen Zugang zu Goethe in der Kriegs- und Nachkriegszeit schilderten. Wie es im Vorwort hieß, hatte ein Professor die Berichte 1942 und 1946 von seinen Hörern angefordert, um zu „erfahren, zu wem er sprach und was die Zuhörer von ihm erwarteten, und zugleich hielt er eine solche Arbeit zur Selbstbesinnung der jungen Menschen für nützlich.“⁸⁹ Die Texte wurden also von einer bestimmten, gebildeten Gruppe im Hinblick auf den Adressaten, den Professor, geschrieben mit der Absicht, die eigenen Kenntnisse und die Qualifikation für die Vorlesungen unter Beweis zu stellen. Es handelt sich nicht um spontane Äußerungen oder unmittelbare Kommentare zur Lektüre bestimmter Texte. Das bedeutete natürlich, dass sie sich in einem vorgegebenen Rezeptionsrahmen bewegten. Die geschilderten Leseerlebnisse dürften jedoch für die Zeit charakteristisch sein. Bei der Publikation handelt es sich um eine Auswahl, die Texte wurden aber „stilistisch nicht überarbeitet, weil es ... gerechter erschien, Unebenheiten bestehen zu lassen, als in Abwesenheit der Verfasser tiefer in den Wortlaut einzugreifen.“ (S. 7 f.) Man kann wohl annehmen, dass es sich hier um zeitgenössische Quellen handelt, die in unterschiedlicher Intensität und Ausführlichkeit verfasst wurden.

Aus den Berichten der Kriegszeit ist zu erkennen, dass viele der Studenten einen bildungsbürgerlichen Hintergrund hatten und in ihrem Elternhaus die Goethelektüre gepflegt, z.B. „Hermann und Dorothea“ vorgelesen wurde. (S. 74; vgl. S. 78 f.) Eine Studentin berichtete, dass sie mit der Auswahl „Der junge Goethe in seinen Briefen, Gedichten und Gesprächen“⁹⁰ in den Arbeitsdienst ging. „Doch auch das weiß ich: Zwar glaube ich nicht den Glauben Gretchens, aber ihr Gebet: 'Ach neige, du Schmerzreiche' kann eine Art Befreiung geben, wenn man es liest in Zeiten, da nicht alles rosig scheint, genauso wie die Lieder des Harfenspielers – 'Trost bei Goethe!'“. (S. 66)

Aber es gab auch andere Stimmen: Ein junger Offizier, dem eine Studentin den Band mit Goethes Gedichten „in den Osten geschickt hatte“, schrieb ihr zurück: „Sie habe ihm keinen Dienst erwiesen. Um Leben und Tod in diesem Kriege zu bestehen, bedürfe es erprobter Vorbilder, nicht eines Goethe, der ja niemals Gut und Blut für die Erhaltung seiner Welt geopfert habe...Hätte er, Goethe, das wirkliche Leben kennengelernt, so würde er nicht vom 'guten Leben', sondern vom tragischen Leben sprechen, welches nur heroisch bestanden werden kann.“ (S. 108)

Nach dem Krieg berichtete ein junge Lehrerin von ihren Unterrichtserfahrungen. Sie stand vor jungen Menschen, die fast alle in Gefangenschaft gewesen waren. „Sie kommen, im Innersten

⁸⁹ Goethe in unserem Leben. Niederschriften junger Menschen, 1942-1946. Hrsg. von Wilhem Stutz. Wilsbach, Heidelberg 1947, S. 5.

⁹⁰ Gemeint ist vermutlich: Der junge Goethe in seinen Briefen, Gedichten und Gesprächen bis zur Ankunft in Weimar 1775. Hrsg. von Will Vesper. Berlin: Deutsche Bibliothek 1934.

entwurzelt und heimatlos geworden, mit Gesichtern, die über ihr Alter hinaus reif und müde sind. (S. 122) Als ich das erstmal vor ihnen stand, wurde mir bewußt, wie wenig es hier angebracht war, Kenntnisse in schulgerechtem Sinne zu übermitteln. Als ich das Gesprächsthema der ersten Stunde daher der Frage zuwandte, welchen Stoff wir in unseren Deutschstunden durcharbeiten sollten, kam nach langem Schweigen die Antwort 'Faust'. Keine weitere. Warum gerade 'Faust'? Sie hätten ihn mitgebracht im Feld; ein Kamerad habe weite Stücke auswendig gewußt und sei ein ganz besonderer Mensch gewesen; man habe – und in diese Antwort mündeten mehr oder weniger alle anderen – den Eindruck gehabt, als wäre Goethe selbst in der Gefangenschaft gewesen. Darauf ein tiefes, hilfloses Schweigen. – Was all diesen Antworten zugrunde liegt, ist das eine: daß ihnen Goethe unmittelbare helfende Nähe und Gegenwart bedeutet. Er ist vielleicht der nächste – vor vielen vertrauten und nahen Menschen – , da keine Scham vor ihm bannt, die tiefe Not des Herzens offenbar zu machen.“ (S. 123) Mit der Lektüre von Goethes Werk konnten die furchtbaren Erfahrungen überhaupt erst artikuliert werden, denn er hatte ihnen – wie in der Gefangenschaft – die Kraft zum Überleben gegeben.

„Unmittelbare helfende Nähe und Gegenwart“ – das vermissten die aus dem Krieg Zurückgekommenen offensichtlich am meisten. Mit der Goethe-Lektüre ließ sich die Freude am Leben wiederfinden und die Erfahrung, „dass das Leben ein reiches und köstliches Geschenk ist.“ (S. 123) Eine ehemalige Krankenschwester zitierte, nachdem sie zufällig einen Band von Goethes Lyrik gefunden hatte, aus dem Zyklus „Gott und die Welt“: „Kein Wesen kann zu nichts zerfallen! Das Ewige regt sich fort in allen“. Ihre Reaktion darauf war charakteristisch: „Aus jeder Zeile floß Jubel und Trost in mich über und verschmolz mit dem alten Besitz Goethescher Lyrik, vor allem den Straßburger Liedern und den Gedichten der Weimarer Zeit zu einem neuen Lebensglauben.“ (S. 147) Die Lektüre von Goethetexten, vor allem gerade wohl wegen der kritisierten harmonischen Weltsicht Goethes, konnte in dieser Zeit also heilend wirken.

3. Produktive Rezeption

Drucke von Goethes Schriften: Schwerpunkte

„Trost bei Goethe“

Die verstärkte Goethelektüre und die Beschwörung seiner Gestalt als positive Größe hatte ihre Wurzeln also in der Suche nach Orientierung, nach Trost und Hilfe zum Verstehen des

Geschehenen. Das zeigte sich auch auf dem Buchmarkt mit einigen charakteristischen Publikationen. Wie bereits erwähnt, schilderte Ernst Wiechert z.B. in „Der Totenwald“ die entwürdigende Situation im Lager Buchenwald. Es war nicht nur die Nähe zu Weimar und dem Ettersberg, die den Gedanken an Goethe aufkommen ließ. In der wenigen Freizeit half ihm die Lektüre: So „empfang ich eine tiefe Tröstung von der kleinen Schrift 'Trost bei Goethe'.“⁹¹ Dabei handelte es sich um ansprechend gestaltete Bändchen in der Reihe „Die Tieck-Bücher“ des Walther Scheuermann Verlags in Wien. Sie waren benannt nach Ludwig Tieck, um „an die Ideale der Romantik“ zu erinnern. „Trost bei Goethe“ erschien vermutlich schon vor 1936 und war besonders im Krieg weit verbreitet. Dieser Titel verkaufte sich bis 1949 etwa 241.000 mal.⁹²

In den Bändchen fanden sich aber keine zusammenhängenden Texte aus Goethes Werken, sondern in geschickter, lockerer Aufmachung zur leichten Lesbarkeit in einer schweren Fraktur aus der Vor-Goethezeit einzelne Sätze, kurze Abschnitte, manche sogar nur eine halbe Zeile lang. Wie in einer Anthologie waren die Texte nach weitgefassten Themen geordnet. Es gab aber keinerlei Hinweis darauf, aus welcher Zeit oder welchem Werk Goethes sie stammten. Der Leser konnte also an irgendeiner Stelle im Buch mit der Lektüre beginnen. Goethe wurde hier zum Verfasser von Kalendersprüchen oder Lebensweisheiten heruntergestuft. Dies war offensichtlich ein beliebter Weg, sein komplexes Werk leichter konsumierbar, ihn tatsächlich einem breiten Publikum zugänglich zu machen, denn die geringen Anforderungen an Lese-Konzentration machten ja gerade den Erfolg der Büchlein aus. – Dies war aber wohl kaum ein Ausweg, an den z.B. Beutler oder Becher gedacht haben dürften, als sie Goethes mangelnde Popularität beklagten. (Bild 6)

Bevorzugte Titel

Wie aber sah es mit Goethes Werken auf dem Buchmarkt aus ? Schon die äußeren Bedingungen für die Buchproduktion waren ja schwierig wegen der Regulierungen durch die Lizenzierungspolitik der Alliierten und den großen Mangel an Druck- und Einbandmaterialien jeder Art. Das hatte wiederum Folgen für die begrenzte Anzahl und Auswahl der Titel ebenso wie für deren dürftige Ausstattung. Der Verleger Rudolf Janssen in Lippstadt /Westf. sah sich z. B. 1946 genötigt, in der Ausgabe von Alfred Lück: „Michael. Geschichten und Gedichte“ einen kleinen Zettel auf die Rückseite des Titelblatts zu kleben mit der Aufschrift: „Die Absicht, dieses Buch mit festem

⁹¹ Wiechert: Der Totenwald, S. 50.

⁹² Vgl. Murray G. Hall: Österreichische Verlagsgeschichte, 1918-1938. Bd 2: Belletristische Verlage der Ersten Republik. Wien: Böhlau 1985, S. 352-357.

Einband zu versehen, ließ sich leider wegen Mangels an Einbandmaterial nicht durchführen.“⁹³

Die Zerstörungen durch die Bombardierungen waren sehr unterschiedlich gewesen. So wurde etwa das Graphische Viertel in Leipzig, wo die meisten Verlage mit ihren Druckereien ansässig waren, schwer zerstört, während diese Betriebe in Frankfurt weitgehend verschont geblieben waren.⁹⁴ Es fehlte auch an Heizmaterial für die Druckereien. Das erste Heft des Jahrgangs 1947 der Zeitschrift „Die Wandlung“ in Heidelberg z. B. konnte erst Ende Februar statt Anfang Januar erscheinen, „weil keine Kohlen kamen und der Druck dieses Heftes von Woche zu Woche aufgeschoben werden mußte.“ Damit waren die guten Wünsche zum neuen Jahr obsolet geworden, zumal „Ein Glückwunsch ... keine Hilfe gegen Frost und Hunger, noch weniger gegen Trauer und Verlassenheit“ [ist].⁹⁵

Die verstärkte Hinwendung zu Goethe spiegelte sich auf dem eher bescheidenen Buchmarkt der Zeit. Betrachtet man die Titel, die unter den schwierigen Bedingungen von Lizenzierung und Materialmangel in den Besetzungszonen auf den Markt kamen, so sieht man viele Sachtitel, die sich mit Fragen der Gegenwart und Zukunft beschäftigten, dazu viele ältere belletristische Titel, aber neuere Literatur in geringer Anzahl. Konsultiert man das „Deutsche Bücherverzeichnis, 1941-1950“, das alle in diesem Zeitraum in Deutschland erschienenen Titel erfaßt, so fällt sofort ins Auge, dass es bei keinem Autor so viele Einträge gibt wie bei Goethe, nämlich 16 große Seiten mit engem zweispaltigen Satz in kleinem Schriftgrad.⁹⁶ Hier wurden jedoch alle von und zu Goethe erschienenen Schriften angezeigt. Die Titel der Nachkriegszeit werden aber transparenter in dem Verzeichnis von Walter Carstanjen,⁹⁷ denn hier zeigte sich das spezielle Interesse an Goethe und die Gewichtung von einzelnen Titeln weitaus deutlicher. Führend war natürlich Goethes „Faust“ in 27 Einzelausgaben und noch 6 weiteren Drucken in unterschiedlichen Reihen, von denen einige, wie z.B. „Reclams Universal-Bibliothek“, auch für die Schule bestimmt waren. Dazu kamen noch etliche Titel über den „Faust“ oder Schriften zu „Faust-Ausstellungen“, wie z.B. in Weimar oder Bremen.⁹⁸ Dem folgten die „Gedichte“ in 18 Ausgaben, der „Divan“ in 7 Ausgaben, sowie 7 Einzelausgaben von „Hermann und Dorothea“. Dieses kleine Epos erschien noch in 9 Reihen wie „Schöninghs Textausgaben“, wo auch „Iphigenie auf Tauris“ oder „Egmont“ zu finden waren.

⁹³ Alfred Lück: Michael. Geschichten und Gedichte. Lippstadt: Verlag Rudolf Janssen 1946, Titelblatt, Rückseite.

⁹⁴ Vgl. Andreas Hansert: Georg Hartmann (1870-1954). Biografie eines Frankfurter Schriftgießers, Bibliophilen und Kunstmäzens. Wien usw.: Böhlau 2009, S. 249 f.

⁹⁵ Die Wandlung, 2, 1947, 1, S. 3.

⁹⁶ Goethe. Titelverzeichnis der 1941-1950 in deutscher Sprache erschienenen Neuausgaben seiner Werke und Einzelschriften. Sonderdruck aus 'Deutsches Bücherverzeichnis 1941-1950. Leipzig 1953.

⁹⁷ Walter Carstanjen: Goethe Literatur 1945-1949. Beilage zum Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (Frankfurter Ausgabe) 51, 1949.

⁹⁸ Otto Dorfner: Johann Wolfgang von Goethe: Faust. Ausstellung deutscher Buchkunst im Deutschen Nationaltheater zu Weimar. Goethejahr 1949. Weimar 1949, sowie: Ingeborg Schnack: Faust. Ausstellung in der Bremer Kunsthalle vom 12. Juni bis 3. Juli 1949. Bremen 1949.

Allein von den „Wahlverwandtschaften“, die nicht als Schullektüre vorgesehen waren, kamen erstaunlicherweise 6 Ausgaben heraus. Neben dem „Faust“, in dem viele Menschen mit ihren furchtbaren Erfahrungen Hilfe suchten, und den „Gedichten“ gehörten also „Hermann und Dorothea“ zu den in dieser Zeit besonders gefragten Werken Goethes.

„Hermann und Dorothea“

Der kleine Text „Hermann und Dorothea“ wurde mehrfach publiziert, erfuhr aber, trotz seiner großen Beliebtheit in dieser Zeit, keine besondere Ausstattung. Die Gründe für die allgemeine Beliebtheit des Textes liegen auf der Hand: Das Epos im Hexameter behandelte wichtige Themen, wie Verlust, Flucht, Gewalt, Tod, Zerstörung auf der einen, Mitleid, Hilfe, Fürsorge und Liebe auf der anderen Seite. Durch das Versmaß vermittelt dominierte eine heitere Grundstimmung und Lebensfreude, die die Menschen unmittelbar ansprachen. Ekkehart Krippendorff z.B. berichtete über seine persönliche Erfahrung in der Zeit des „Zusammenbruchs“: „Alle ethischen Werte und Institutionen, die eine Gesellschaft konstituieren und zusammenhalten, schienen hoffnungslos kompromittiert. ... Nur zwei Namen waren propagandistisch nicht zu gebrauchen gewesen: Mozart, der unheroischste und freieste Geist, und Goethe. ... Da lag etwas in der Luft von jener Erwartung und optimistischen Zukunftserwartung, die Goethe in 'Hermann und Dorothea' besang.“⁹⁹

„Hermann und Dorothea“ war bereits im 19. Jahrhundert sehr beliebt gewesen, so dass Viktor Hehn 1893 das Werk als „das Epos von der deutschen Bürgertugend, das Epos von der Familie und dem Privatbesitz, dieser Substanz des deutschen Geistes“ beschreiben konnte.¹⁰⁰ Besonders hervorgehoben wurde die Gestalt von Hermann, dem „vollkommensten Bild des Goetheschen Mannesideals“. Er verkörperte das Wunschbild des redlichen Deutschen. Der Gebrauch des Textes in der Schule allerdings war schon nach dem Ersten Weltkrieg zurückgegangen. Er wurde z.B. 1925 noch an 40% der preußischen Gymnasien gelesen, 1933 waren es 26 % und 1939 nur 5%. Beim „Faust“ aber war es umgekehrt, bei ihm stieg die Lektürehäufigkeit von 37% 1925, auf 71% 1933 und 75% 1939. Die Gründe, warum „Hermann und Dorothea“, der „Inbegriff deutschen Lebens und deutscher Charaktere und Gesittung“ im Lektürekanon marginal wurde, sind vielfältig. Mit dem veränderten Volksbegriff der NS-Zeit war

⁹⁹ Ekkehart Krippendorff: 1945 – Goethe als Heilung? In: Goethe in Gesellschaft, S. 151 f.

¹⁰⁰ Viktor Hehn: Ueber Goethes Hermann und Dorothea. Aus dem Nachlaß hrsg. von Albert Leitzmann u. Theodor Schiemann. Stuttgart: Cotta 1893, S. 45.

der Stoff nur schwer zu vereinbaren gewesen.¹⁰¹ Es ist wenig erstaunlich, dass das Epos in der Nachkriegszeit wieder rasch zu großer Beliebtheit gelangte. Gern wurde nun das „Menschlich-Gültige“ und die Nähe zu Homer hervorgehoben, in der sich die Leser wiederfinden wollten.¹⁰²

Auch Reinhard Buchwald bemühte sich in seinem Buch „Goethe und das deutsche Schicksal“¹⁰³ von 1948 den Lesern „Hermann und Dorothea“ wieder nahe zu bringen. Schon die Gestaltung dieses Buches von Buchwald zeigten charakteristische Merkmale der Zeit des Mangels: Er erschien bei dem „Münchener Verlag bisher F. Bruckmann“, denn Bruckmann war noch nicht von den Alliierten lizenziert worden. Das Buch wurde bei R. Oldenbourg in München gedruckt (Verlags Nr. 760). Nach dem Impressum war es „Gesetzt in GaramondTiemann“, einer Antiquaschrift, gesetzt, tatsächlich aber wieder in der Unger-Fraktur, die im Dritten Reich sehr beliebt gewesen war. Die Gestaltung von Büchern war offensichtlich stark von Zufällen wie verfügbarem Material, Typenvorrat, Papier oder der Gewährung von Lizenzen abhängig, weniger vom Willen und Geschmack ihrer Verleger oder der Gestalter.

Nach Buchwald konnte das Epos wie ein „mächtiger sittlicher Ansporn“ wirken und zwar nicht nur „seine ästhetische Vollendung, sondern sein neuer tief greifender Gehalt... und das innige Miterleben des deutschen Schicksals in jenen Tagen.“ Für das bessere Verständnis der Gegenwart konstruierte Buchwald eine Parallele zwischen der Niederlage Preußens gegen Napoleon 1806 und der Kapitulation von 1945. Seine Vorstellungen entsprachen ganz dem Grundmuster des Goethekults, denn durch ihn sollte sich jetzt eine Regeneration vollziehen: „Und den Deutschen ist damals durch diese Wendung zum Geiste und vor allem durch die Leistung Goethes noch mehr gelungen: nach dem Verlust ihrer politischen Existenz haben sie durch ihre Kultur einen Rang unter den Völkern behauptet, ja damals erst errungen.“¹⁰⁴ Aber die „Wendung zum Geiste“ und die Idee der Nation, die durch ihre Kultur („Kulturnation“) definiert war – das waren Vorstellungen aus der Zeit vor der Reichsgründung. Es zeugt von der Ratlosigkeit der Nachkriegszeit, dass Buchwald versuchte, eine (falsche) Parallele zum 19. Jahrhundert zu konstruieren, um das Geschehen überhaupt begreifbar zu machen.

Und weiter empfahl Buchwald: „Die zweite Lehre, die wir von Goethe empfangen, lautet dahin, daß jeder Aufbau sich gründen muß auf eine illusionslose Einsicht in die wirkliche Situation und zugleich auf rücksichtslose Selbsterkenntnis.“ Für die Gegenwart mit den Verheerungen des

¹⁰¹ Klaus Behr: Goethe – ein guter Deutscher? Einige Gedanken zur schulischen Rezeption des Klassikers in der Weimarer Republik und im Dritten Reich im Anschluß an empirisch-statistische Befunde. In: Bodo Lecke: Dauer im Wechsel? Goethe und der Deutschunterricht. Berlin usw.: Lang 2000, S. 163-179. (Beiträge zur Geschichte des Deutschunterrichts, Bd. 44.)

¹⁰² Vgl. Yahya A. Elsaygh: Artikel „Hermann und Dorothea“, in : Goethe-Handbuch, Bd. 1, Gedichte. Hrsg. von Regine Otto und Bernd Witte. Stuttgart, Weimar: Metzler 1996, S. 534 f.

¹⁰³ Buchwald: Goethe und das deutsche Schicksal. München: Münchener Verlag 1948.

¹⁰⁴ Buchwald: Goethe, S. 196.

totalen Kriegs und dem Ende eines Deutschen Reichs sollte mit diesem Goetheverständnis gleichzeitig eine Brücke zur Vergangenheit und in die Zukunft geschlagen werden. Goethe war dann nicht nur der ferne Dichterstern, sondern ein Helfer in der Situation „eines ungeheuer sich mit uns vollziehenden Geschehens.“¹⁰⁵ Aber eine „illusionslose Einsicht“ fand bei Buchwald nicht statt. Der Krieg war offensichtlich wie das Wetter gekommen, dem man schutzlos ausgeliefert war. In einem einleitenden „Längsschnitt“ über „Goethes Leben in seiner Verflechtung mit den weltgeschichtlichen Ereignissen seiner Zeit“ wurden neben „Dichtung und Wahrheit“ und anderen Quellen eine Parallele zwischen Goethes Leben und den „Befreiungskriegen“ zu den Kriegsereignissen der Gegenwart konstruiert, etwa Goethes Ausspruch nach der Kanonade von Valmy (1792): „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“¹⁰⁶ Er erhielt bei Buchwald eine Bedeutung, als sei er „1914 am Abend der Marneschlacht oder im letzten Krieg nach der Aufgabe von Stalingrad gefallen. Eine ähnliche Bedeutung hatten 1792 die Niederlage von Valmy und der dadurch eingeleitete Rückzug“.¹⁰⁷ Diese abenteuerliche Parallele verkennt nicht nur die unterschiedlichen historischen Situationen, sondern sie macht die Grenzen des Bezugs auf Goethe, ja den falschen Ton des Goethekults, überdeutlich. Der gravierende Unterschied etwa zwischen Valmy und Stalingrad war ja der, dass sich die preußischen Truppen 1792 aus militärischen Gründen zurückzogen, später aber Napoleon besiegten. In Stalingrad jedoch mussten die deutschen Truppen 1943 kapitulieren und in die Gefangenschaft gehen. Es war der Beginn der Niederlage in Osten und im Westen und endete 1945 mit der bedingungslosen Kapitulation. Das Beispiel zeigt bestimmte Kompensationsmomente, die zum tradierten Goethekult gehörten, die aber in der Nachkriegszeit verstärkt zutage traten: Die Flucht aus der Realität, die Übersteigerung von Goethes historischer Gestalt, die überdehnte Auslegung seiner Schriften durch nicht haltbare Parallelisierungen sowie eine fundamentale politische Blindheit angesichts der tatsächlichen Geschehnisse im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg.

Eine völlig andere, aber ebenfalls zeittypische Möglichkeit der Deutung von „Hermann und Dorothea“ bot sich in dem religiösen Verständnis des Epos in Ferdinand Bergenthals kleiner Schrift „Heimruf und Hoffnung in der Stunde der deutschen Entscheidung“ von 1947. Für den katholischen Pädagogen konnte man sich dieser Dichtung nur in religiöser Ehrfurcht nähern: „Wissen wir noch um das Geheimnis des Eros, um die Würde der Frau und Mutter, um den keuschen Zauber und das strenge Gesetz der bräutlichen Liebe?“¹⁰⁸ Auch das deutsche Volk, das offensichtlich an den

¹⁰⁵ Buchwald: Goethe, S. 40 f.

¹⁰⁶ Zu Goethe: Campagne in Frankreich 1792, Die Belagerung von Mainz, vgl. Thomas P. Saine, in: Goethe-Handbuch, Bd. 3. Prosaschriften. Stuttgart-Weimar: Metzler 1997, S. 369-385.

¹⁰⁷ Buchwald: Goethe, S. 31.

¹⁰⁸ Ferdinand Bergenthal: Heimruf und Hoffnung. Goethes „Hermann und Dorothea“ in der Stunde der deutschen

vergangenen Geschehnissen unbeteiligt war, wurde hier nur in seinem vermeintlich positiven Charakter erkannt: „Das in einem Gedanken der ewigen Liebe beruhende *Wesen unsere Volkes* gilt es mit dem reinen Blicke der Dankbarkeit zu erschauen, seiner als einer in lebendig reicher Schöne sich entfaltenden Gestalt froh zu werden, und aus solch schauender Freude heraus in treuem Dienste und unerschüttertem Vertrauen zu helfen,..... Daß wir dies vermögen, dazu ist uns – wohl nicht zufällig gerade *uns* - 'Hermann und Dorothea' geschenkt, die deutscheste Dichtung des größten deutschen Dichters.“ Hier kehrte der Gedanke der Herrenrasse in religiöser Ummantelung und Verkleidung wieder und fand in Goethe seine Inkarnation: „Nur wer um die Fülle und Einheit dieser mit dem Geiste gegebenen menschlichen Möglichkeiten weiß, wird hoffen können, das 'bürgerliche' Epos Hermann und Dorothea zu verstehen.“¹⁰⁹

Wie beliebt „Hermann und Dorothea“ in dieser Zeit und wie sehr das Epos zur Identifikation geeignet war, zeigt sich sogar bei Hans Grimm, der sich als Verfasser des Romans „Volk ohne Raum“ von 1926 mit dem Thema der deutschen Kolonien einen Namen gemacht hatte. Er beendete sein Pamphlet „Antwort eines Deutschen. Die Erzbischofschrift“¹¹⁰ von 1950 mit einem Zitat aus „Hermann und Dorothea“. Grimm entwickelte darin die Idee eines vereinten Europa, das nur aus England und Deutschland bestehen sollte. An den Schluß setzte er einige Zeilen aus dem 9. Gesang „Urania. Aussicht“: Dort heißt es „...und finden dereinst wir uns wieder / Über den Trümmern der Welt, so sind wir erneute Geschöpfe, / Umgebildet und frei und unabhängig vom Schicksal...“ (Vers 273-278). Auch seine Schrift benötigte also zur Legitimierung ein Goethe-Zitat.

„Faust“

Von den Goethetiteln wurden, wie zu sehen war, neben „Hermann und Dorothea“, auch die Gedichtauswahlen sehr häufig veröffentlicht. Von Goethes „Faust“ aber erschienen die meisten Drucke, so wieder in „Reclams Universal-Bibliothek“ in Leipzig. Wegen der schweren Zerstörungen, die diesen Verlag stark getroffen hatten, kam eine Neuauflage des ersten Teils von „Faust I“ 1946, die des zweiten erst 1948 heraus. In der Neugründung des Reclam-Verlags in Stuttgart, als Folge der sich abzeichnenden deutschen Teilung, erschien 1949 der „Urfaust“. „Faust“ hatte im Dritten Reich zum Lektürekanon der Schulen gehört. Ab 1939 war bei Reclam in Leipzig eine „Schulausgabe“ des gesamten Dramas erschienen, die aber von „Faust II“ nur einige Teile enthielt. Im Nachwort zur Ausgabe von 1942 wurde der Verständnisrahmen deutlich abgesteckt: Es

Entscheidung. Augsburg: Johann Wilhelm Naumann 1947, S. 7. (Stimmen der Meister. 2. Buch)

¹⁰⁹ Bergenthal: Heimruf und Hoffnung, S. 16 f.

¹¹⁰ Hans Grimm: Die Erzbischofschrift. Antwort eines Deutschen. Göttingen: Plesse Verlag 1950, S. 219.

hieß, dass der „Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung bewußt auf die Behandlung des vollständigen zweiten Teils“ verzichtet habe, aber mit der Auswahl habe man zeigen wollen, „wie Faust zum Menschen der Tat wird“. ¹¹¹ Faust als Tatmensch, als „Kolonisator“, eine „Art von geistigem Protektor des Reichsarbeitsdienstes“, das war es, wie das Drama in dieser Zeit verstanden und vermittelt werden sollte. ¹¹² In ein solches Schema ließ sich aber keines der Werke Goethes pressen. Zum „Werther“ etwa schrieb 1944 der Schulmann L. Böhme: „Ganz gewiß, der deutschen Jugend der Wertherzeit fehlten die großen Ziele, Aufgaben und Pflichten des völkischen Gemeinschaftslebens ... Werther im Arbeitsdienst oder als Soldat wäre nicht denkbar.“ ¹¹³

In der desolaten Nachkriegszeit öffneten sich für den „Faust“ neue Deutungsmöglichkeiten. Das Stück war auch auf den Bühnen prsent. ¹¹⁴ In der „Goethe-Festwoche“ vom 21. bis 28. 8. 1949 brachten z.B. die Städtischen Bühnen in Frankfurt neben „Clavigo“ und „Iphigenie“ zweimal den „Urfaust“, einmal die „Faust-Szenen“ von Robert Schumann sowie zweimal die Rezitation von „Hermann und Dorothea“. ¹¹⁵ (Bild 7) Auch die Literaturwissenschaft befasste sich erneut mit dem „Faust“. Benno von Wiese z.B. betonte in „Faust als Tragödie“ (1946) vor allem „die Kategorie des Dämonischen“. Dieses Phänomen war schon in der Vorkriegszeit thematisiert worden, so etwa bei den Untersuchungen zu den „Wahlverwandtschaften“ von Walter Benjamin. ¹¹⁶ Nach dem Kriege erhielt das „Dämonische“ jedoch neue Aktualität als Parameter für das Verständnis der jüngsten Vergangenheit, besonders nach den Erfahrungen mit Hitler. So schrieb von Wiese über den „Faust“ mit Blick auf die Gegenwart: „Am furchtbarsten erscheint es in der 'ungeheuren Kraft' einzelner Menschen, in denen es überwiegend hervortritt und, die dann durch keinerlei sittliche Gegenwirkungen, sondern nur durch ‚das Universum selbst‘ berwunden werden können, mit dem sie den Kampf begonnen haben: 'Nemo contra deum nisi deus ipse'.“ ¹¹⁷ Das „Dämonische“ wurde jetzt offensichtlich zur Metapher für das Verständnis der Zeit nach Hitler, wenn Werner Bergengruen eher kritisch-ironisch in seiner Rede zur Goethefeier von 1949 auf den vielschichtigen Begriff anspielte: „Das Dämonische ist allem Bestreben gegenüber eine rätselhaft hemmende Gegenkraft. Es verachtet die Fortifikationslinien, es lockt zu wolllstigem Erliegen, ja, zum jauchzenden Hineinspringen in den Abgrund.“ ¹¹⁸

¹¹¹ Goethe: Faust. Hrsg. v. Walther Hofstaedter, S. 193. (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 7450).

¹¹² Klaus Behr: Goethe – ein guter Deutscher?, S. 166.

¹¹³ L. Böhme: ber das Verständnis von Dichtungen vom Gegenwartserleben her, 1944, zitiert nach: Lecke: Dauer im Wechsel?, S. 166.

¹¹⁴ Vgl. Axel Schildt, Detlef Siegfried: Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik von 1945 bis zur Gegenwart. München: Hanser 2009, S. 35.

¹¹⁵ Festschrift anlässlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages von J. W. Goethe. Städtische Bühnen. Frankfurt a. M. 1949, S. 40.

¹¹⁶ Vgl. Walter Benjamin: Goethes Wahlverwandtschaften, In: Gesammelte Schriften, Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974.

¹¹⁷ Benno von Wiese: Faust als Tragödie. Stuttgart: Kohlhammer 1946, S. 12 f.

¹¹⁸ Wiese: Faust, S. 151.

Vom „Faust“ erschienen in dieser Zeit verschiedene neue Ausgaben, von den sehr einfachen „Münchener Lesebogen“ mit den „Grundgedanken in einer Auswahl von Friedrich Würzbach“¹¹⁹ bis hin zu solchen mit geradezu bibliophiler Ausstattung – trotz des allgemeinen Mangels oder vielleicht gerade deshalb. (Bild 8) Offensichtlich wollte man diesem Werk, das für die Nation und ihre Identität so besonders wichtig war, eine ungewöhnlich qualitätvolle Gestaltung geben, es aus der Menge der grauen und unscheinbaren Drucke herausheben und im Umfeld der allgemeinen moralischen und materiellen Zerstörung als ein unbeschädigtes literarisches Dokument, ja als ein authentisches Zeugnis der deutschen Kultur deutlich sichtbar machen. In dem engen Rahmen der gestalterischen und materiellen Möglichkeiten konnten sogar einige besonders bemerkenswerte Ausgaben erscheinen:

– 1946: Goethe: Faust. Der Tragödie erster Teil. Westheim bei Augsburg: Rost 1946. 206 S. 8°. Der Text ist noch in der im Dritten Reich beliebten Unger-Fraktur gesetzt, der Einband von Lore Brentel gestaltet. Auf dem schwarzen Karton ist der in Silber gehaltene Titel aus kursiver Schrift in eine Vertiefung gesetzt.

– 1948: Goethe: Faust: Der Tragödie erster Teil. Aschaffenburg: Pattloch 1948. 203 S. 8°
Gedruckt bei Johannes Weisbecker in Frankfurt. Der Band ist auf gutes weißes Papier gedruckt, die Schrift aus der Weiß-Antiqua in einer großzügigen Typographie, die Sprecher in Rot und leicht eingezogen. Vor jedem Aktanfang findet sich eine Zeichnung, der Einband ist aus hellem Karton mit Leinenkaschur.

– 1948: Goethe: Faust. Nach ältester Aufzeichnung. Mit Zeichnungen von Karel Svoboda. Frankfurt a.M.: Der goldene Brunnen 1948. 119, 14 S. 4°. Dieser bibliophile Band enthält die Ausgabe des „Urfaust“ nach der Abschrift von Luise von Goechhausen und ist in der neuen Georg-Hartmann-Antiqua gedruckt, die aus Anlass seines 50jährigen Betriebsjubiläums bei der Bauerschen Gießerei eigens entworfen und gegossen wurde. Die Auflage betrug 400 Exemplare, davon 50 auf Büttenpapier. Ernst Beutler steuerte noch eine eigene, lose Beilage über die „Entstehung von Goethes 'Urfaust'“ bei.

Für die Zeit großer Knappheit waren nicht nur die bibliophile Gestaltung, sondern in der zuletzt genannten Ausgabe des „Faust“ die hohen Kosten für die Papier- und Materialbeschaffung sowie der sehr große Aufwand für die Gestaltung und den Guß einer neuen Schrift sehr erstaunlich. Der Band wirkte fast wie ein Werk aus „Friedenszeiten“ – bis auf die Lizenz-Nummer der US-Besatzung in winzigem Schriftgrad am Fuß der letzten Seite. Eigentlich hätte diese Nummer vorn beim Impressum stehen müssen, aber durch die Verbannung auf die letzte Seite sollte wohl der Hinweis auf die Kontrolle durch die Besatzung verschwinden und der Anschein von Normalität

¹¹⁹ Goethe: Faust. Grundgedanken. Eine Auswahl von Friedrich Würzbach. München: Münchener Buchverlag o.J. (Münchener Lesebogen, 100.)

erweckt werden, wie es z.B. gern vom Insel Verlag in der Wiesbadener Neugründung gehandhabt wurde.

Trotz des Krieges hatte Georg Hartmann in der angesehenen Bauerschen Gießerei 1940 sein bibliophiles Programm fortgesetzt. In diesem Jahr erschien z.B. „Aventur und Kunst“, eine reich illustrierte und aufwendige gedruckte Festschrift zum 500jährigen Jubiläum der Erfindung des Buchdrucks. Im gleichen Jahr beauftragte er, trotz der deutschen Besetzung Prags, den tschechischen Künstler Karel Svoboda mit der Ausstattung einer Ausgabe der „Vögel“ von Aristophanes. Die 12 ganzseitigen Aquarellzeichnungen des Buchillustrators und Typographen Svoboda erregten keinen Anstoß bei der Zensur.¹²⁰ Es konnte z.B. 1941 auch die von Max Beckmann im Amsterdamer Exil gestaltete Ausgabe der „Apokalypse“ bei Hartmann erscheinen. Für die Ausstattung der „Ur-Faust-Ausgabe“ von 1948 wurde jedoch wieder Svoboda herangezogen. Er steuerte sieben ganzseitige, lavierte Tuschzeichnungen bei, die durch die starke Licht- und Schattenwirkung und die überlängten Figuren eine große filmische Wirkung hatten. (Bild 9) Die Auswahl dieses Textes, des „Faust“ als Nationaldrama, und die Gestaltung des Bandes entsprachen ganz dem einer Festgabe für den verdienten Unternehmer Hartmann. Mit der Qualität der Illustrationen Beckmanns jedoch waren die Bilder Svobodas nicht zu vergleichen.¹²¹

Es war nämlich schon länger ein anderes Projekt Beckmanns in Vorbereitung, die Ausgabe von „Faust II“ mit seinen Illustrationen. Hartmann hatte ihn im Frühjahr 1943 mit der Anfertigung „von etwa 100 Zeichnungen für eine große Monumentalausgabe“¹²² beauftragt. Wie Beckmann in seinem Tagebuch festhielt, entstanden die insgesamt 143 Zeichnungen, davon 81 ganzseitige Kompositionen und 62 Vignetten unter den schwierigen Bedingungen des Exils wie Krankheiten, Fliegeralarm und ständiger Bedrohung. Dennoch konnte Beckmann das Werk am 15.2.1944 abschließen. Schon vorher, am 14.12.1943 notierte er, dass Teile seiner Arbeit in Frankfurt im „erlauchten Kreis ... einen großen Erfolg“ gehabt hatten. Und am 18.3.1944 übergab er das Werk Hartmanns Kurier, Erhard Göpel, der auch für den Aufbau des Führermuseums in Linz tätig war. Das Echo war erfreulich: „Faust wurde unter Begeisterung schön abgenommen.“¹²³

Nicht alle Zeichnungen sind im Tagebuch erwähnt, so Nr. 127. Auf der Rückseite des Blattes hatte Beckmann vermerkt: „5. Akt / Faust auf dem Balkon /5/ Von oben, welche singend / Wintern? [mit Hochstrich].“ Die Stelle bezieht sich auf den Tod von Philemon und Baucis und die Vernichtung ihres Häuschens im Wald durch einen von Mephisto gelegten Brand. Hier sind

¹²⁰ Vgl. Hansert: Georg Hartmann, S. 141.

¹²¹ Vgl. Hansert: Georg Hartmann, S. 241.

¹²² Goethe. Faust. Beckmann. Hrsg. v. Roman Ziegglängsberger für das Museum Wiesbaden. München: Hirmer 2014, S. 10.

¹²³ Max Beckmann: Tagebücher 1940- 1950. Zusammengest. von Mathilde Q. Beckmann. Hrsg. u. mit einem Nachwort versehen von Erhard Göpel. Mit einem Vorwort von Friedhelm W. Fischer. München, Zürich: Piper 1987, S. 85.

speziell die Zeilen „Das Paar hat sich nicht viel gequält, / Vor Schrecken fielen sie entseelt.“ (Vers 11363 -11364) gemeint. Dieses Blatt ist nicht datiert. 1956 schrieb Beutler in seiner späten Deutung der Zeichnung: „Das Paar auf Abbildung 83 [Blatt 127] ist eindeutig als altes jüdisches Ehepaar gekennzeichnet. Die beiden Leichen ... wirken nicht wie 'von Schreck entseelt', dann lägen sie nicht so regelmäßig nebeneinander, sondern wie erschlagen...Es ist das Schicksal der Juden in Deutschland, und besonders in Holland, das Beckmann hier gestaltete, zugleich mit dem Hinweis, daß Faust, die deutsche Idealgestalt, sich durch Gewährenlassen schuldig macht.“¹²⁴ Dies ist eine mögliche Ansicht, aber nicht unbedingt stringent, zumal das erwähnte Paar, wie vorher auf Blatt 123: „Der Wanderer und Philemon und Baucis“, zu sehen, nicht „eindeutig“ als „altes jüdisches Ehepaar“ erkennbar ist, denn es steht neben einer Kapelle und es fehlen alle entsprechenden Merkmale und Symbole. (Bild 10)

Man kann es aber vielleicht auch anders deuten: Auf dem Bild, Blatt 127, ist der Ausschnitt eines Stadthauses mit Parterre, zwei weiteren Geschossen und einem brennenden Dachstuhl zu sehen. Am linken Rand steht ein großer, beschädigter Baum. Es handelt sich dabei wohl nicht, wie Friedhelm W. Fischer 1975 schrieb, „eher um ein Reihenhauses in der Stadt“¹²⁵, dafür ist die Anlage zu großzügig. Unten vor dem Torbogen liegen die beiden Toten. Mit dem Wald, in dem Philemon und Baucis leben, passt aber ein solches Haus nicht zusammen. Nun ist es vielleicht kein Zufall, dass am 26.11.1943 das Goethehaus in Frankfurt zum erstenmal von Bomben getroffen wurde und der Dachstuhl abbrannte, also in der Zeit, als Beckmann an den Illustrationen zum 5. Akt arbeitete. Das Haus auf seiner Zeichnung gleicht dem Goethehaus und ein großer Baum steht heute noch am Ende des Hirschgrabens. Dass sich der Torbogen in Frankfurt aber neben dem Goethehaus befindet, dürfte nicht von großer Bedeutung sein, die Veränderung trug vielmehr zur Verdeutlichung des Sujets bei. Da Beckmann, der ja Frankfurt und damit das Goethehaus durch seine Lehrtätigkeit sehr gut kannte, in ständigem Kontakt mit Hartmann stand, wird er über den ersten Brand informiert gewesen sein. Die völlige Zerstörung des Hauses geschah erst am 22.3.1944, Goethes Todestag, aber da hatte Beckmann die Arbeit an „Faust II“ bereits abgeschlossen. Das Bild kommentiert eindrucksvoll die Textstelle und die Entstehungssituation des Entwurfs: Die beiden Toten liegen vor ihrem brennenden Haus, das wie das Goethehaus für alle Werte des Dichters wie Humanität, Weltoffenheit und Toleranz steht – all dies wurde durch das Dritte Reich, seine Barbarei und die Folgen zerstört, wie es Beckmann ja täglich erleben mußte.

An die Realisierung einer Druckausgabe von Beckmanns „Faust“ war während des Krieges

¹²⁴ Ernst Beutler: Beckmanns Illustrationen zum Faust. (Geschrieben 1956). In: Blick auf Beckmann. Dokumente und Vorträge. München: Piper 1962, S. 155-172. Hier: S. 251, Anmerkung 2.

¹²⁵ Friedhelm W. Fischer: Zu Max Beckmanns Federzeichnungen, in: J.W. Goethe, Faust, Zweiter Teil. Frankfurt a.M.: Insel 1975, S. 478 f.

schon aus technischen Gründen nicht zu denken, da das leicht gerippte Papier, das Hartmann dem Künstler zur Verfügung gestellt hatte und die dadurch entstandenen, unterschiedlichen Strichstärken, eine Reproduktion äußerst schwierig machten.¹²⁶ Nach Kriegsende aber nahm Hartmann den Gedanken einer Publikation wieder auf und zeigte Beutler im Jahr 1946 erstmals die Beckmann-Zeichnungen: Beutler jedoch sagten die Bilder nicht zu. Sie waren natürlich viel markanter als die eher gefälligen Bilder Svolinskys, die 1948 für Hartmanns eigene Festgabe verwendet wurden. Nach der Abschottung im Dritten Reich, in der die moderne Kunst und speziell der Expressionismus verfemt gewesen waren und nach Beutlers Rückzug in die Goethe-Tradition als intellektuell-moralische Rettung, waren ihm die Beckmann-Bilder für „Faust II“ zu fremd: „Nicht weil ich die Bilder ablehnte. Wohl aber, weil mir die Koppelung unmöglich schien.“¹²⁷ Aus ähnlichen Gründen hatte er ja Thomas Manns „Lotte in Weimar“ abgelehnt. Tatsächlich erschien die Ausgabe nach vielen Schwierigkeiten mit den Reproduktionen der Bilder erst im Jahr 1957, mehr als 10 Jahre nach Abschluss der Zeichnungen, als keiner der beiden Akteure, Beckmann und Hartmann, mehr lebte. Das Werk kam gleichzeitig bei der Bauerschen Gießerei und beim Prestel Verlag in München heraus. Dass diese Ausgabe zum 200. Geburtstag Goethes 1949 in Frankfurt nicht zustande kam, lag zwar an technischen Problemen,¹²⁸ entsprach aber den Parametern des damaligen Goetheverständnisses und dem intensiven, rückwärts gewandten Goetheskult im Westen.

Aktivitäten im Osten

Im Osten Deutschlands hatte man sich ebenfalls auf dem 200. Geburtstag Goethes vorbereitet. Welch bedeutende, ja politische Rolle im Umfeld der meist unansehnlich, grauen Bücher auf brüchigem Papier eine Ausgabe in besonders schöner Ausstattung und Gestaltung haben konnte, ist an der „Festgabe zum Goethejahr 1949“ zu sehen, die der „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, Landesleitung Thüringen“ in Weimar unter sowjetischer Lizenz herausgab. In den „Leitgedanken zum Goethejahr“ hatte es geheißen: „[Goethes] Bild wurde verdunkelt und entstellt, und der *Goetheskult*, wie er offiziell gefördert wurde, ließ die lebendige Gestalt immer mehr verblassen. Es ist unsere Aufgabe, Goethe aus dem Geist seines Zeitalters zu verstehen und zugleich den unvergänglichen Gehalt seines Werkes wiederzuentdecken, wie er auf die neue Lebensphase unsres Volkes zu wirken berufen ist.“ (S.3) (Bild 11)

Zu diesem Zweck gab der Kulturbund einen äußerst bibliophilen Druck in Großoktav und nahezu quadratischem Format im festen Einband und hell getöntem Überzugspapier heraus. Mittig

¹²⁶ Vgl. Hansert: Georg Hartmann, S. 244 f.

¹²⁷ Beutler: Beckmanns Illustrationen zum Faust, S. 159.

¹²⁸ Vgl. Hansert: Georg Hartmann, S. 256 f.

auf dem Einband war der Name „Goethe“ in Rot gedruckt, an der Ober- und Unterkante die Jahreszahlen 1749 und 1949. Der Band enthält auf 52 Seiten Texte des jungen Goethe, z.T. aus den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ von 1772, die Bauernszene aus dem 5. Aufzug des „Urgötz“ mit einem Faksimile der Handschrift sowie Teile aus den „Tag- und Jahres-Heften“ von 1794. Die Auswahl betonte dem neuen System entsprechend den jungen Goethe als engagierten Kritiker der feudalen Verhältnisse. Dazu wurde aber nicht an teurem und bibliophilem Aufwand gespart. Die Texte waren auf kräftigem, handgeschöpften Bütten im Werkbuchdruck und die zahlreichen Reproduktionen von Goethe-Zeichnungen im Lichtdruck auf feineres, glattes Papier gedruckt. Der kritische Impetus der Texte und die aufwändige Ausstattung jedoch standen in deutlichem Gegensatz zu einander. Man hat den Eindruck, als werde Goethe hier im Sinne der Ideologie zu einer kostbar ausgestatteten Ikone stilisiert. Das Werk wurde von Albert Kapr gestaltet, der zwar in Stuttgart an der Technischen Hochschule seine Ausbildung erhalten hatte, aber 1948 nach Weimar an die Hochschule für Architektur und bildende Kunst berufen wurde. Er wurde in der DDR zu einem der bedeutendsten Hochschullehrer für Buchgestaltung, der auch mehrere wissenschaftliche Werke vorlegte.¹²⁹

In dieser „schlechten Zeit“ war ein solch repräsentativer und kostbarer Band mit den verwendeten Materialien und der Druckqualität noch weitaus ungewöhnlicher als die „Faust“-Ausgabe in Frankfurt für Hartmann von 1948 mit einer Auflage von 400 Exemplaren. Das Besondere war hier nämlich die extrem hohe Auflage von 3.000 Exemplaren. Schon allein die dazu benötigte Papiermenge war auf dem normalen Markt kaum zu beschaffen. Einen solchen ästhetischen und materiellen Aufwand mit wertvollem Papier und Druck konnte aber kein privatwirtschaftliches Unternehmen, sondern nur eine staatliche oder Parteiorganisation leisten. Die festliche Buchausstattung entsprach dem Goethebild der frühen DDR, die den jungen, revolutionär gesinnten Dichter hervorhob. Er stand für den Neuanfang mit Frische und Optimismus, fern der westdeutschen Debatten um Goethe oder dem Goetheskult. Mit der Ausstattung wollte man bewußt den Westen übertrumpfen, der nur wenige ansehnliche Ausgaben von Goethe-Texten hervorgebracht hatte, das Projekt von „Faust II“ mit Beckmanns Illustrationen aber vorerst gescheitert war. Dass ein solch aufwendiger „Bücherluxus“ sich in dieser Zeit überhaupt realisieren ließ, hatte politische Ursachen in der beginnenden Ost-West-Konfrontation, in der Goethe auf beiden Seiten instrumentalisiert wurde.

Satire

¹²⁹ Albert Kapr: Johannes Gutenberg. Persönlichkeit und Leistung. München: Beck 1987, sowie: Kapr: Fraktur. Formen der gebrochenen Schrift. Mainz: Schmidt 1993.

Es ist verständlich, dass bei dem großen Kult um Goethe die Satire nicht fern war. Erich Kästner sprach sogar von einem „Goethe-Derby über die klassische 200-Jahr-Strecke“, während Elisabeth Langgässer die Zeitstimmung mit dem Begriff einer „allgemeinen Goethepsychose“ belegte.¹³⁰ Es entstand jedoch kein größeres zeitgenössisches Werk, das sich etwa mit dem aktuellen Goethekult und seinen Projektionen von Goethes Größe befasst hätte – dazu fehlte vermutlich die Distanz und die Kraft. Stattdessen erschien pünktlich zum 200. Geburtstag Goethes eine neue Ausgabe von Friedrich Theodor Vischers „Faust. Der Tragödie dritter Teil“ von 1862, „treu im Geiste des zweiten Teils des Goetheschen Faust gedichtet von Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch Mystifizinsky“. Es war also ein Rückgriff auf das 19. Jahrhundert, mit dem man die Gegenwart beschreiben wollte. Vischer hatte sich die Überphilologisierung der Goethetexte in seiner Zeit zum Thema gemacht und maß „Faust II“ an den „Maßstäben seiner hochklassischen Ära, ... um den späten Goethe zu negieren.“ Der zweite Teil des „Faust“ war z.T. auf großes Unverständnis gestoßen und erschien Vischer (nicht nur ihm) wegen der Neigung zum „Allegorisch-Reflexiven und Esoterischen“ als Gegenstand für den „kritischen und parodistischen Kampf“ geeignet zu sein.¹³¹

Die Ausgabe kam beim Paul Steegemann-Verlag in Berlin heraus, der 1934 von den Nazis beschlagnahmt und liquidiert worden war. Steegemann versuchte 1949 (vergeblich) seine Verlagstätigkeit wieder aufzunehmen mit der Reihe: „Bank der Spötter. Scherz/ Satire/ Ironie und tiefere Bedeutung. Eine Reihe im Magazin-Format / Holzfrees Papier / Kartoniert/.“ Es wurde also nicht nur das geplante Programm angekündigt, sondern auch die Ausstattung, die in dieser Zeit einen besonderen Aussagewert hatte. Die Publikation richtete sich sehr bemüht-satirisch „Nicht nur [an] die Mitglieder der von Werner Finck gegründeten Partei der fröhlichen Hoffnungslosen ... [die] Kreditoren und Debitoren der BANK DER SPÖTTER: auch die monopolkapitalistischen Preßluft-Lacher und die abendländischen Schmunzler im Morgenland sind dazu eingeladen. Denn wir geben Lach-Kredite. / Deutsch sein heißt: Humor haben --- aber da muß man viel Spaß verstehen ...“ (Hintere Umschlagseite) (Bild 12)

Einer der Titel dieser Reihe war neben „Ich war Hitlers Schnurbart“ von Günter Neumann auch „Orpheus in der Unterwelt“, eine Parodie von Werner Finck und Wilhelm Meissner-Ruland. In dieses eher unpassende Umfeld mit neuen parodistischen Texten zum Zeitgeschehen wurde Vischers „Faust. Der Tragödie dritter Teil“ platziert, vermutlich um sich an den Goethe-Kult anzuhängen und ihn gleichzeitig zu konterkarieren. Die gelehrte Satire aber, erstmals 1862 in Tübingen erschienen, war in dieser leichtgewichtigen Gesellschaft offensichtlich fehl am Platze. Dafür sprach schon, dass man den langen und schwer lesbaren Text nur mit engem, zweiseitigen

¹³⁰ Vgl. Schildt/Siegfried: Deutsche Kulturgeschichte, S. 154.

¹³¹ Vgl. Dieter Borchmeyer: Weimarer Klassik. Portrait einer Epoche. Weinheim: Beltz, Athenäum 1994, S. 472 f.

Satz, wie ein wissenschaftliches Werk, auf 48 Seiten in den Quartband hatte zwängen können.

Das konnte Werner Fincks „Surrealistisches Vorwort“ nicht überspielen, in dem es hieß: „Nachdem bis zum letzten Augenblick keine Goethegesellschaft, kein Verein und überhaupt kein Unternehmen an mich herangetreten war wegen der Festrede anlässlich dieses Tages, hatte ich zur Selbsthilfe gegriffen und eine Goethefeier für mich allein veranstaltet.“ Dann aber ging der satirische Ton doch in Ernsthaftigkeit über, und Finck schrieb mit Blick auf die beginnende deutsche Teilung: „Wer sich aber frei machen kann von den Einflüsterungen ... wird erkennen, daß 'Faust II' die modernste aller Dichtungen ist, die prophetischer als Nostradamus die tiefsten Untergründe der Erzfeindschaft zwischen westlichem Kapitalismus und östlichem Kommunismus aufdeckt durch die Worte, die Mephisto zum Homunculus spricht:

O weh ! Hinweg! Und laßt mir jene Streite
Von Tyrannei und Sklaverei beiseite:
Mich langweilt's; denn kaum ist's abgetan,
So fangen sie von vorne wieder an;
Und keiner merkt: Er ist doch nur geneckt
Vom Asmodeus, der dahintersteckt.
Sie streiten sich, so heißt's, um Freiheitsrechte;
Genau gesehn, sind's Knechte gegen Knechte.“¹³²

(Faust II, 2. Akt, Laboratorium, V. 6956-6963)

¹³² Ernst Friedrich Theodor Vischer: Faust. Der Tragödie dritter Teil. Treu im Geiste des zweiten Teils des Goetheschen Faust gedichtet von Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch Mystifizinski. Mit einem Vorwort von Werner Finck. Berlin: Steegemann 1949 S. 4.

Monika Estermann
Goethe in der Nachkriegszeit.
Ein Rundblick

Bildanhang

Hier gehts zu den Bildern

<http://www.goethezeitportal.de/index.php?id=6935>

1. Hans Carossa: Wirkungen Goethes in der Gegenwart. 1938, Umschlag.
2. Thomas Mann: Ansprache im Goethejahr. 1949, Umschlag.
3. Ernst Beutler: Besinnung. 1945, Umschlag.
4. Karl Jaspers: Unsere Zukunft und Goethe. 1949, Titelblatt.
5. Lahrer Hinkender Bote. 1949, Umschlag.
6. Trost bei Goethe o.J. Umschlag u. S. 22 und 23.
7. Frankfurter Festschrift der Städtischen Bühnen, zum 28.8.1949, Umschlag.
8. „Münchener Lesebogen“ Nr. 100, 1949: „Faust“, Umschlag.
9. Goethe: Faust I, 1948, Titelblatt u. Frontispiz, Illustrationen von Karel Svolinsky, S. 47 u. 77.
10. Goethe: Faust II, 1957, Illustrationen von Max Beckmann, S. 340 und 341.
11. Festgabe des Kulturbunds zum Goethejahr 1949, S. 15, S. 27, S. 49.
12. Friedrich Theodor Vischer: „Faust III,“ 1949, Titelblatt.

(Quelle: Alle Bildvorlagen stammen aus Privatbesitz.)

Hier gehts zum Aufsatz
mit Vorblatt:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/nachkriegszeit-estermann.pdf>